Konjunktur und Struktur

Eine methodische Untersuchung

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Würde eines Doktors

der wirtschaftlichen Staatswissenschaften

der

Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Wilhelm Gräber

Diplomvolkswirt

aus Kornwestheim

Berichterstatter: Professor Dr. Georg Jahn

1935

Druck: Triltsch & Huther, Berlin

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. **Einleitung** 5
Die Problemstellung: Konjunktur und Struktur 5
II. **Die Probleme der Strukturforschung** 14
1. Die Struktur„theorien" der Wirtschaft 14
2. Die Strukturveränderungen der Wirtschaft 22
III. **Die Probleme der Konjunkturforschung und die Methoden zu ihrer Lösung** 25
1. Die Konjunkturforschung im Rahmen der reinen Theorie 25
2. Der Hinweis auf die Erfahrung (die Vermengung von Theorie und Empirie) 32
3. Die Konjunkturforschung im Rahmen der reinen Empirie (= die statistische Konjunkturforschung) 38
IV. **Kritik der Methoden der Konjunkturforschung** 44
1. Kann es eine allgemeine Konjunkturtheorie geben? 44
2. Der Erkenntniswert der statistischen Konjunkturforschung . . . 47
3. Der Charakter des Konjunkturproblems 53
V. **Das Ergebnis** 56
Gibt es Beziehungen zwischen Konjunktur und Struktur? 56

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544704_0083

I. Einleitung:

Die Problemstellung: Konjunktur und Struktur.

Erst verhältnismäßig spät tauchte der Konjunkturbegriff in seiner jetzigen Gestalt im Lehrgebäude der Wirtschaftswissenschaften auf. Der erste, der den Namen Konjunktur in dem heute üblichen Sinne verwendete, war Ferdinand Lassalle[1]). Bis dahin war jener Begriff nur im Wortschatz der Kaufleute vorhanden und bedeutete dort soviel wie „gute Marktlage". Nun aber werden als Hauptmerkmal der Konjunkturschwankungen die Wellenbewegungen betrachtet, die von der Depression zum Aufschwung, von da zum Hochstand und weiterhin zum Niedergang (Krise) führen. Allerdings konnte noch keine Einigung darüber erzielt werden, was das eigentlich Wichtige an diesen Erscheinungen ist, ob die Veränderung der Gütermengen, der Preise, der Kapitalbildung usw. oder alles zusammen oder einiges miteinander.

Damit erweiterte sich der Begriff auf die Marktlage überhaupt. „Konjunktur wollen wir die jeweilige Gesamtgestaltung der Marktverhältnisse nennen, also das, wofür man etwa das deutsche Wort Marktlage einsetzen könnte, soweit diese bestimmend wird für das Schicksal der Einzelwirtschaft."[2]) Die Konjunkturen haben daher zum Inhalt „die Veränderungen der Chancen, die für die Gewinnerzielung seitens der Unternehmungen maßgebend sind".[3]) Ihr wichtigster Bestandteil ist die Krise, der Niedergang, als eine Wirtschaftslage, bei der es unmöglich ist, die Produkte zu kostendeckenden Preisen abzusetzen. Auf sie stieß man lange bevor der Konjunkturzyklus entdeckt wurde, und auch heute noch wird das Krisenproblem — oft unbewußt — aus dem Rahmen der Konjunkturbewegung herausgegriffen und besonders eingehend behandelt.

Bei der Untersuchung des Konjunkturproblems treten — für unseren unten zu kennzeichnenden Problemkreis — eine Reihe Fragen auf. So ist festzustellen:

1. wie die Konjunktur zu erklären ist, durch was die einzelnen Phasen: Aufschwung, Hochstand, Niedergang (Krise) und Depression, verursacht werden;
2. ob die Konjunkturbewegung zwangsläufig ist, d. h. ob die einzelnen Perioden notwendig wiederkehren oder nicht.

Nur wenn die zweite Frage bejaht werden kann, ist die Möglichkeit einer allgemeinen Konjunkturtheorie gegeben. Von ihrer Beantwortung hängt es also ab, ob die Konjunkturen als einmalige histo-

---

[1]) F. Lassalle: „Herr Bastiat Schulze von Delitzsch", S. 22. Berlin 1877.
[2]) W. Sombart: „Der moderne Kapitalismus", Bd. II 1, S. 208; 3. Aufl. München u. Leipzig 1919.
[3]) Stucken: „Die Konjunkturen im Wirtschaftsleben", S. 6, Jena 1932.

rische Ereignisse zu betrachten sind, oder ob für sie eine zusammenfassende theoretische Erklärung möglich ist.

Welche Beziehungen bestehen nun zwischen den Konjunkturschwankungen und einem bestimmten Zustand der Wirtschaft, einer bestimmten Wirtschaftsstruktur? Harms, auf dessen Definition wir uns im folgenden stützen wollen, bestimmt den Strukturbegriff folgendermaßen: „Struktur ist gleichbedeutend mit dem inneren Aufbau eines Gegenstandes, wie er durch Verbindung und Beziehung zwischen den Teilen unter sich und mit dem Ganzen bedingt ist."[4]) Struktur„theorien"[5]) gibt es in großer Zahl. Sie in erster Linie entwickelt zu haben, ist das Verdienst der historischen Schulen der Nationalökonomie. Dabei sind zuvorderst zu nennen die „Stufentheorien" Lists, Hildebrandts, Büchers, Schmollers usw. Auch das bekannte Kapitalismuswerk Sombarts gehört hierher.

Die Betrachtung der Wirtschaftsstruktur ist möglich einmal in der Form eines Vergleichs verschiedener nebeneinanderstehender Wirtschaftsganze in gleichen Zeitpunkten oder auch eines bestimmten Wirtschaftsganzen in verschiedenen nacheinander liegenden Zeitpunkten. Das methodische Verfahren ist in beiden Fällen das der Beschreibung[6]). Es wird ein Augenblicksbild festgehalten; erfaßt man auf diese Weise gleichzeitig mehrere Objekte in ihrem Nebeneinander oder eines mehrmals in seinem zeitlichen Nacheinander, so ist es möglich, zwischen ihnen verschiedene Gemeinsamkeiten oder Unterschiede — je nachdem, auf was sich der Blickpunkt richtet — festzustellen.

Nun mag es durchaus möglich sein, daß es in den verschiedenen Wirtschaftsstufen verschiedenerlei Ausprägungen der Konjunktur gibt, die dann zu erfassen und darzustellen wären. Lassen sie sich feststellen, so müssen diese in einer bestimmten Wirtschaftsstruktur gleichen und durch sie voneinander abgegrenzten Konjunkturen

---

[4]) Harms: „Strukturwandlungen der Weltwirtschaft", W.A., Bd. 25, Jg. 1927 I, S. 2.

[5]) Das Wesen der Theorie besteht für uns darin, aus bestimmten allgemeinen Prämissen spezielle Sätze abzuleiten. Im Gegensatz zur bloßen Empirie, der Kenntnis vereinzelter Tatsachen, ist sie, die Theorie in dem von uns verstandenem Sinne eine wissenschaftliche Einheit, in der Tatsachen und Hypothesen zu einem Ganzen verwoben, unter allgemeine Gesetze geordnet sind. Wir stehen damit im Gegensatz zu einem weiteren Begriffe der Theorie, in den auch jede Beschreibung eingeordnet wird, da ja auch in sie bereits durch die Auswahl des Stoffes allgemeine Anschauungen gelangt sind. Die Anführungszeichen am Worte „Theorie" bedeuten im folgenden, daß damit der weitere — von uns nicht angenommene — Begriff gemeint ist.

[6]) Zu der die quantitative Analyse und Synthese hinzutreten kann als das Verhältnis von Ganzem und Teil (und nicht von Ursache und Wirkung).

innerhalb des betreffenden Strukturzusammenhanges Gemeinsamkeiten aufweisen, so daß sich beispielsweise Krisen des Frühkapitalismus von denen des hochkapitalistischen Zeitalters, jene am Beginn des vorigen Jahrhunderts von den seit den siebziger Jahren auftretenden in manchen Punkten unterscheiden würden. Trifft dies zu, so muß man aber ebenso selbstverständlich anerkennen, daß die Krisen und Konjunkturen eines bestimmten Wirtschaftssystems in einem bestimmten Zeitraum Ähnlichkeiten miteinander aufweisen, unter bestimmten einheitlichen Gesichtspunkten erfaßt werden können. Wird all das zugegeben, so drängt sich notwendig das Ergebnis auf, daß zwischen Struktur (-zustand) und Konjunkturschwankungen Beziehungen bestehen, eine Ansicht, die im Laufe der Geschichte der nationalökonomischen Wissenschaft oft vertreten wurde, wofür wir einige Beispiele anführen möchten:

1. Nach Karl Marx zeichnet sich bekanntlich das kapitalistische Wirtschaftssystem dadurch aus, daß in ihm das Eintreten immer größerer und gewaltigerer Krisen notwendig ist. Diese Krisen sollen schließlich dazu führen, dieses Wirtschaftssystem zu sprengen und in die sozialistische Zukunftswirtschaft überzuleiten. Im Rahmen seines wissenschaftlichen Systems stellte er fest, daß die Wiederkehr der Krisen ein notwendiges Merkmal des Kapitalismus sei. Nach ihm ist der Sinn aller kapitalistischen Produktion die Erzeugung von Mehrwert. Zu dieser Prämisse tritt noch eine zweite hinzu:

Der Mehrwert kann sich nur dann erhöhen, wenn die Produktion ausgedehnt wird; eine wachsende Akkumulation von Kapital ist aber dazu notwendig. Stets muß also ein Teil des Mehrwertes in Kapital zurückverwandelt werden. Die Konzentration von Kapital geht nun derartig vor sich, daß immer größere Kapitalteile für Rohstoffe, Maschinen, Gebäude usw. verwendet werden. Relativ immer kleinere Teile entfallen dagegen auf das variable Kapital, worunter Marx nur den Arbeitslohn versteht. Der Mehrwert steckt jedoch lediglich im Arbeitslohn, denn die menschliche Arbeit ist im Marxschen System der einzige Faktor der Güterproduktion. Die Arbeiter erhalten aber infolge der herrschenden Eigentumsverhältnisse nur jenen Teil des ihnen zustehenden Lohnes, der für ihren notwendigen Unterhalt ausreicht; alles übrige, eben den Mehrwert, nimmt der Kapitalist an sich.

Geht nun infolge der Konzentration des Kapitals das Verhältnis der Summe des Mehrwertes zum Gesamtkapital zurück, so wird der Kapitalist versuchen, die sinkende Profitrate durch eine Erhöhung der Profitmasse zu kompensieren, d. h. es erfolgt eine weitere Konzentration des Kapitals. Da das variable Kapital im Verhältnis ständig abnimmt, werden immerzu Arbeiter freigesetzt; es entsteht

die industrielle Reservearmee. Aber nun muß die gesamte Warenmasse verkauft werden, was nur zu ganz niedrigen, unrentablen Preisen möglich ist. Die Krise ist da.

Wegen der jetzt folgenden Verringerung der Erzeugung tritt eine Entwertung der Kapitalien und ebenso eine Lohnsenkung ein. Diese beiden Vorgänge heben die Profitrate wieder. Ein neuer Aufschwung bereitet sich vor, dem wieder eine Krise folgt. Jener Prozeß wiederholt sich in immer heftigeren Schwankungen, bis endlich die Kapitalismus sein Ende findet.

Die Kapitalbildung erfolgt bei Marx notwendig aus dem Gewinnstreben der Kapitalisten, das sie zu immer weiterer Akkumulation zwingt. Bei ihm gibt es daher kein Gleichgewicht, sondern eine zwangsläufige Entwicklung. Nun fragt es sich jedoch, ob die Akkumulation von Kapital notwendig zur Krise führt. Schon Malthus hatte dies behauptet, ihm wies jedoch James Mill nach, daß eine Kapitalbildung nicht zum Schwinden von Kaufkraft führt, sondern nur zu deren Übertragung aus den Händen der Unternehmer (Kapitalisten) in die der Arbeiter, die durch jenes Kapital beschäftigt werden.

2. Sombart unterscheidet einfache Absatzkrisen und Kapital- oder Expansionskrisen je nach der zugrundeliegenden Wirtschaftsstruktur. „Einfache Absatzkrisen sind diejenigen, die darum entstehen, weil aus irgendeinem Grunde die kauffähige Nachfrage eine Minderung erfährt, ohne daß sich auf der Seite des Angebotes etwas Wesentliches verändert hätte. Es gibt soviel Gründe einfacher Absatzkrisen, als es Gründe ungünstiger Konjunkturen gibt, also beliebig viele. Die einfachen Absatzkrisen gehören jeder Wirtschaftsverfassung an, bei der für den Markt produziert wird. Sie können ebensogut handwerksmäßig wie kapitalistisch organisierte Wirtschaften befallen. Die Bewegung, die das Wirtschafstleben beim Eintritt einer einfachen Absatzkrise (als Folge einer ungünstigen Konjunktur) durchmacht, ist immer nur eine Bewegung nach unten: die gerade Linie bekommt eine Richtung nach abwärts.

Die andere Art von Krisen dagegen hat nur eine einzige Veranlassung: den Zusammenbruch einer Hausse. Sie kann also immer nur eintreten, nachdem vorher eine rasche Steigerung der Produktion stattgefunden hat. Sie stellt eine Kontraktion des wirtschaftlichen Körpers dar, die eine Folge vorheriger Expansion ist. Sie ist die Katzenjammerstimmung, die auf den Rausch folgt und kann, wie diese nicht ohne den Rausch, nicht ohne eine wirtschaftliche Hausse eintreten. Ich nenne sie Kapitalkrisis, weil sie nur im Rahmen der kapitalistischen, genauer hochkapitalistischen, Wirtschaftsverfassung erscheinen kann. Wollen wir die Bewegung, die das Wirtschafts-

leben beim Eintritt einer Kapitalkrisis durchmacht, zeichnerisch darstellen, so müssen wir eine Kurve zeichnen: die gerade Linie steigt vorher an, um dann plötzlich nach abwärts umzubiegen."[7])

So unterscheidet also Sombart Krisen, die in jedem mit dem Markt verbundenen Wirtschaftssystem eintreten können, von denen, die die Eigenart des hochkapitalistischen Zeitalters — in dem selbstverständlich auch einfache Absatzkrisen möglich sind — ausmachen. Daß die Expansionskonjunktur eine Erscheinung des hochkapitalistischen Zeitalters ist, ist dann allerdings nicht mehr verwunderlich, wenn man als eines der Unterscheidungsmerkmale dieses Zeitalters anderen Epochen gegenüber eben das gewaltige wirtschaftliche Expansionsstreben bezeichnet. „Der (innerlich) zur völligen Reinheit gelangte kapitalistische Geist, dieses seltsame Gemisch von leidenschaftlichem Unendlichkeitsdrang und kühler rationaler Überlegung, dehnt sich nun (äußerlich) immer weiter aus. Und diese intensive und extensive Verwirklichung des kapitalistischen Geistes ist eben das kennzeichnende Merkmal, das das Zeitalter des Hochkapitalismus von dem des Frühkapitalismus unterscheidet."[8]) Die Beziehungen zwischen Konjunktur und Struktur sind also folgende:

a) In jeder Marktwirtschaft entstehen Absatzkrisen, weil dort aus irgendwelchen Gründen ein Kaufkraftausfall stattfinden kann.

b) In einem Zeitalter, das durch die Expansion der Wirtschaft gekennzeichnet ist (Hochkapitalismus), sind Expansionskonjunkturen möglich.

Während im ersten Fall das Vorhandensein eines Marktes die Wirtschaftsstruktur kennzeichnet und ein Kaufkraftausfall die Krise verursacht, hat beide Rollen — die konjunkturverursachende und die strukturverursachende — im zweiten Falle das Expansionsstreben übernommen.

3. Will man verschiedenen Strukturzuständen verschiedene Arten der Krisen bezw. der Konjunkturen entgegenstellen, so muß man anerkennen, daß für die Krisen bezw. die Konjunkturen verschiedenartige Ursachen möglich sind, muß also den Ursachenmonismus vieler Konjunkturforscher ablehnen. „Es ist schon von vornherein klar, daß für eine so überaus wechselnde und verschiedenartige Erscheinung, wie sie die Krisen darstellen, keine allgemeine oder einheitliche Theorie möglich ist. Was wir . . . studieren wollen, ist . . . die allgemeine Auf- und Niedergangsbewegung des Wirtschaftslebens, die besonders seit 1870 in ihren typischen Zügen zutage tritt. Von

---

[7]) W. Sombart: „Der moderne Kapitalismus", Bd. II, 1, S. 211/212, 3. Aufl. München u. Leipzig 1919.

[8]) W. Sombart: „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus", 1. Halbbd., S. 25; München u. Leipzig 1928.

dieser Zeit an sind viele der älteren Krisenursachen in der Hauptsache aus dem Spiele gesetzt. Die Krisen, die in die hier betrachtete Periode fallen, haben gewissermaßen einen gemeinsamen Charakter, sind im wesentlichen das Ergebnis derselben Ursachen, die die nunmehr immer einheitlicher hervortretende Wellenbewegung des Wirtschaftslebens bestimmen, während die mehr zufälligen Verhältnisse, von welchen die früheren Krisen zum großen Teil beherrscht wurden, immer mehr in den Hintergrund treten."[9])

Auch Cassel betrachtet somit als das charakteristische Merkmal des Kapitalismus seit 1870 die intensive und extensive Expansion der Wirtschaft. Er weist besonders auf den Eisenbahnbau hin, der der Wirtschaft bis in die neunziger Jahre ihr Gepräge verleiht, während seitdem an seine Stelle die Elektrizitätswirtschaft tritt. Auch die Erschließung neuer Länder gibt den Konjunkturen seit damals ihr Aussehen. Denn dabei „entsteht auf einmal ein großes neues Bedürfnis an Transportmitteln, Wasserbauten, Beleuchtungsanlagen und vor allem an Wohnhäusern für eine schnell steigende Bevölkerung, mit einem Worte an festem Kapital. Die starken Hochkonjunkturen seit Mitte der neunziger Jahre sind offenbar in hohem Grade von solchen Erweiterungen des westländischen Kulturkreises beeinflußt worden."[10])

Diese Schilderung Cassels deckt sich größtenteils mit dem, was Sombart die „intensive und extensive Verwirklichung des kapitalistischen Geistes"[11]) nennt, und deren Ausdruck mit die Expansionskonjunkturen sind. Insofern ist auch für Cassel die wirtschaftliche Struktur — bei ihm beginnt eben der „Hochkapitalismus" im Gegensatz zu Sombart erst mit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — mitentscheidend für die Gestaltung der Konjunkturen.

4. Harms ist der Ansicht, daß Strukturwandlungen in jedem Falle auf die Konjunkturen einwirken, daß hingegen die Konjunkturschwankungen nicht regelmäßig zu Strukturwandlungen führen. „Konjunkturschwankungen haben wohl Erschütterungen des Wirtschaftsgefüges zur Folge, verändern aber in der Regel nicht dessen Charakter."[12]) Hier kommt also alles darauf an, wie Harms den Begriff der Struktur abgrenzt, denn damit, daß die „Struktur gleichbedeutend mit dem inneren Aufbau eines Gegenstandes"[13]) ist, ist schließlich noch nichts erklärt. „Stellt nicht jede volkswirtschaftliche Dynamik eine ununterbrochene Kette von Strukturwandlungen

[9]) Cassel: „Theoretische Sozialökonomie", S. 475, 4. Aufl. Leipzig 1927.
[10]) G. Cassel, a.a.O., S. 571.
[11]) W. Sombart: „Hochkapitalismus", a.a.O., S. 25.
[12]) Harms, a.a.O., S. 46.
[13]) Harms, a.a.O., S. 2.

dar?"[14]) So fragt Adolf Weber, der offenbar die verschiedenen Strukturzustände der Wirtschaft anders voneinander abgrenzt als Harms.

5. „Der Konjunkturrhythmus der einzelnen Wirtschaftselemente, und damit ihre konjunkturelle Verflechtung überhaupt, ist ebenso mannigfaltig und veränderlich wie die Wirtschaftsformen selbst. Die Konjunktur ist verschieden von Land zu Land und von Epoche zu Epoche."[15]) Mit dieser Ansicht hat Wagemann eindeutig die Abhängigkeit der Konjunktur von der Struktur zugegeben. Er unterscheidet, beginnend mit dem zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts, folgende vier Strukturperioden des deutschen Konjunkturverlaufs: „Erste Strukturperiode: agrarwirtschaftlich beherrschte Konjunktur (von etwa 1825 bis in die 60er Jahre); zweite Strukturperiode: die volkswirtschaftliche Konjunktur wird mehr und mehr von den industriellen Kräften beherrscht (von den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Weltkrieges); dritte Strukturperiode: Kriegswirtschaft und Inflation (von 1914 bis 1923); vierte Strukturperiode: seit der Stabilisierung. Die fortschreitenden Bindungen der Wirtschaft geben der Konjunktur ein neues Gepräge."[16])

Neben den Beziehungen, die zwischen Struktur (-zustand) und Konjunkturschwankungen vorhanden sein sollen — an fünf Beispielen haben wir das verdeutlicht — werden Zusammenhänge zwischen Konjunkturschwankungen und Strukturveränderungen aufzudecken versucht. In erster Linie beschäftigte man sich mit den Strukturveränderungen deshalb, weil offensichtlich schien, daß die Konjunkturtheorien nicht in der Lage wären, die Wirtschaftsbewegungen in genügender Weise zu erklären. Ob dieser Mangel vorhanden war, soll im Verlauf unserer Untersuchungen aufgezeigt werden. Zunächst einmal bestand für weite Kreise die Tatsache, daß die Konjunkturforschung der Wirklichkeit gegenüber weitgehend versagt hätte. Und so wurde als Ergänzung zu der Konjunkturlehre eine Betrachtung der Strukturwandlungen eingeführt. Daß hier die historische Schule in vorderster Linie stand, leuchtet ohne weiteres ein, wenn man sich ihrer Herkunft von der romantischen Ideenwelt bewußt ist. Sie wollte den Fluß des Geschehens in seiner ganzen Mannigfaltigkeit erfassen und versuchte auch, ihn in eine Entwicklungsgesetzlichkeit einzubeziehen. Der Übergang von einer Wirtschaftsstufe zu der nächsten sollte sich ihres Erachtens mit Notwendigkeit vollziehen[17]).

[14]) Adolf Weber: „Allgemeine Volkswirtschaftslehre", 1. Aufl., S. 467, München u. Leipzig 1928.

[15]) Wagemann: „Einführung in die Konjunkturlehre", S. 53, Leipzig 1929.

[16]) Wagemann, a.a.O., S. 57 ff.

[17]) Ausführliches siehe unten S. 22—25.

Eine ähnliche Notwendigkeit des Weiterschreitens hatte die Wirtschaft bei Karl Marx.[17])

Die statistische Forschung — in mancherlei Beziehungen bedeutet ja die statistische Forschungsmethode nichts anderes als eine Weiterbildung des Historiums — legt der Unterscheidung von Strukturveränderungen und Konjunkturschwankungen ebenfalls große Bedeutung bei. Im besonderen sind für sie folgende zwei Gesichtspunkte für die Unterscheidung beider Wirtschaftsbewegungen maßgebend:

1. Konjunktur- und Strukturveränderungen unterscheiden sich durch die Intensität der Bewegung. Während die Konjunkturschwankungen zu nur vorübergehenden Änderungen der Wirtschaft führen, haben Strukturwandlungen eine dauernde Veränderung der Wirtschaft zur Folge.

2. Konjunktur- und Strukturveränderungen unterscheiden sich durch die Länge der Wellenbewegungen. Der Konjunkturzyklus hat eine bestimmte „mittellange" Welle, die früher mit 7—11 Jahren angegeben wurde, während die Strukturwandlungen eine erheblich größere Wellenlänge besitzen. Diese Unterscheidung nach der Wellenlänge — eine Unterscheidung nicht nach den Ursachen der Wirtschaftsbewegung, sondern nur nach deren größenmäßiger Auswirkung — die von der statistischen Konjunkturforschung angewendet wird, ist zunächst einmal rein formaler Natur.

Zu diesen beiden Gesichtspunkten läßt sich folgendes bemerken: Zu 1.: Die Betrachtung des Wirtschaftsablaufs nach der Intensität der Schwankungen, eine Unterscheidung von Konjunktur- und Strukturveränderungen danach, ob dauernde oder nur vorübergehende Verschiebungen in der Wirtschaft eintreten, ist dann gerechtfertigt, wenn zwei verschiedene Ursachenreihen festzustellen sind: einmal solche, die auf eine bleibende Umbildung der Wirtschaft hindrängen, dann solche Bewegungen, die keine Umbildungen der Wirtschaft im Gefolge haben. Aber was versteht man unter Umbildung der Wirtschaft? Entscheidend für die Lösung dieser Frage ist die Wahl eines fest umrissenen Strukturbegriffes, der eine wirkliche Erklärung bietet und das Wort nicht nur mit Hilfe eines bildhaften Vergleiches umschreibt, wie dies bei der „Definition" von Harms[18]) der Fall ist. Eine andere Möglichkeit ist die: die Unterscheidung liegt in etwas ganz anderem begründet, sie beruht gar nicht auf zwei Ursachenreihen, sondern auf verschiedenen Methoden, mit deren Hilfe die nationalökonomische Wissenschaft die Wirtschaftsbewegung erfaßt. Aller-

[17]) Ausführliches siehe unten S. 22—25.
[18]) Siehe oben S. 6.

dings hat das mit der Intensität der Wirtschaftsbewegungen nichts mehr zu tun.

Zu 2.: Die statistische Unterscheidung nach der Wellenlänge der verschiedenen Komponenten wirtschaftlicher Zeitreihen hat nur dann und insofern Berechtigung, als sich dieser formale Gesichtspunkt den Anforderungen einigermaßen gewachsen zeigt, die von ihm erwartet werden. Wie wenig das aber der Fall ist, wird im Verlauf der vorliegenden Arbeit noch gezeigt werden.

Nun taucht an dieser Stelle die Frage auf, „ob nicht jede volkswirtschaftliche Dynamik eine ununterbrochene Kette von Strukturwandlungen darstellt. Man muß weiterfragen, ob nicht jede Konjunkturschwankung notwendig Strukturveränderungen nach sich ziehen muß . . . Gelegentlich kommen allerdings so tiefgreifende Strukturwandlungen vor (Beginn und Ende des Krieges usw.), daß ein Kontinuitätsbruch der Volkswirtschaft, also eine Krisis die Folge ist . . . Die Konjunkturforschung wird überlegen müssen, inwieweit derartige Krisenreste jeweils vorhanden sind. Ob dazu die praktisch äußerst schwierige Unterscheidung zwischen Strukturwandlung und Konjunkturschwankung erforderlich ist, darf bezweifelt werden."[19])

Mitchell erhebt eine ähnliche Fragestellung wie Adolf Weber: „Ein Problemkomplex ist besonders akut: Gibt es eine bestimmte Beziehung zwischen Säkularbewegung (Trend)[20]) und Konjunkturbewegung? . . . Weiter, darf man es mit der Berechnung und Ausschaltung des Trends bewenden lassen, oder ist es vielleicht notwendig, den Trend in die Erklärung der Konjunkturzyklen hineinzubeziehen, wie diejenigen Theoretiker es tun, die von der wirtschaftlichen Entwicklung ausgehen? (Schumpeter, H. E. Vogel). Oder ist der Trend das Ergebnis der Konjunkturzyklen?"[21])

Offenbar deckt sich dieser Problemkomplex, also die Frage nach der Zweckmäßigkeit der Gegenüberstellung von Strukturveränderungen und Konjunkturschwankungen, in manchen Beziehungen mit dem weiter oben angeführten, nämlich mit der Frage nach den Beziehungen zwischen Struktur (-zustand) und Konjunkturschwankungen. Das wird dann klar, wenn wir wissen, wie die Strukturveränderungen zu erfassen sind, ob mit Hilfe eines Entwicklungsgesetzes, unter Anwendung der statistischen Forschungsmethode, oder auf einem anderen Wege. Das muß natürlich zuerst geklärt sein.

So interessieren uns also in der vorliegenden Arbeit in erster Linie zwei Probleme (zu deren Lösung allerdings zuvor weitere Fragen beantwortet werden müssen):

---

[19]) Adolf Weber: a.a.O., S. 467/468.
[20]) Mit dieser Bezeichnung sind die Strukturveränderungen gemeint.
[21]) Mitchell: „Der Konjunkturzyklus", S. 226, Leipzig 1931.

1. Einmal soll geklärt werden, ob irgendwelche notwendigen Beziehungen zwischen einem bestimmten Strukturzustand der Wirtschaft und Konjunkturschwankungen bestehen. Vertreter dieser Ansicht — deren Anzahl sich leicht vervielfachen ließe — haben wir oben angeführt.
2. Zum anderen wurde der Versuch gemacht, den tatsächlichen Wirtschaftsablauf dadurch besser zu erfassen, daß zusätzlich zu den Konjunkturveränderungen weitere Bewegungserscheinungen der Wirtschaft herausgearbeitet wurden. Hier trat vor allem die statistische Konjunkturforschung hervor, die neben den konjunkturellen Bewegungen noch Saisonschwankungen und Strukturveränderungen zum Untersuchungsobjekt erhob. Die historische Schule der Nationalökonomie gar wollte das Fortschreiten der Wirtschaft theoretisch erfassen. Ihre „Entwicklungsgesetze" bedeuten wenigstens nichts anderes als im Rahmen einer Theorie zu erforschende Strukturveränderungen.

Um also die eben noch einmal kurz zusammengefaßten Fragenkomplexe beantworten zu können, ist es in erster Linie notwendig, beide Forschungsmethoden, die Strukturforschung und die Konjunkturforschung, eingehend zu untersuchen und aufzuzeigen, welche Ergebnisse sie — jede Forschungsmethode für sich gesondert — überhaupt liefern können. Dann erst, wenn dies feststeht, lassen sich die oben aufgeworfenen Fragen klar und eindeutig beantworten.

II. Die Probleme der Strukturforschung.

1. Die Struktur„theorien" der Wirtschaft.

Das Wort Struktur bedeutet im Sprachschatz der Naturwissenschaften und der Technik den Bau, das Gefüge, wie es durch die Verbindung zwischen den Teilen eines Ganzen bedingt ist. In derselben Bedeutung nun wurde der Begriff in die Wirtschaftswissenschaften übernommen. Harms versteht beispielsweise unter „Struktur die Formgesetzlichkeit des Ganzen".[1]) Weyermann betrachtet ähnlich als Struktur „das charakteristische Gesamtgepräge eines Wirtschaftskörpers".[2]) Und auch Wagemann kann bei dem Worte Struktur nur an das Wirtschaftsganze denken; denn wie wäre es sonst möglich, daß er unter Strukturveränderungen Entwicklung oder Entwicklungsbruch versteht?

Wirtschaftsstrukturen in diesem Sinne wären die verschiedenen Wirtschaftsstufen, die nach bestimmten Merkmalen und Gesichts-

[1]) Harms, a.a.O., S. 2.
[2]) Weyermann: „Die Konjunktur und ihre Beziehung zur Wirtschaftsstruktur", S. 3, Jena 1929.

punkten hauptsächlich von den Anhängern der beiden historischen Schulen aufgestellt wurden, die den gewaltigen Versuch machten, die Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge auf die Erforschung ihrer geschichtlichen Entwicklung zu stützen.

Verschieden sind die ausgewählten Gesichtspunkte, die den verschiedenen Forschern zur Aufstellung ihrer Stufen dienten. So richtete beispielsweise List seine Stufen an der Art der Güterbeschaffung aus, Hildebrandt die seinen an dem Zustande des Tauschverkehrs, Bücher die seinen an der Länge des Absatzweges der Güter, und was dergleichen Gesichtspunkte mehr sind. Es fragt sich allerdings, welcher von diesen Gesichtspunkten der ausschlaggebende ist, nach welchem der Gang der Entwicklung bestimmt werden soll.

Die leitenden Gesichtspunkte, die Mitscherlich seinen Wirtschaftsstufen zugrunde legt, sind die Momente des Individualismus und des Universalismus. Nach ihnen teilt er die Wirtschaftsperioden ein in die vier folgenden: „a) Die Stufe der einfachen Gemeinwirtschaft. Der wirtschaftliche Universalismus herrscht vor. b) Die Stufe der korporativ gebundenen Wirtschaft auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage. Individualismus und Universalismus stehen etwa im Gleichgewicht. c) Die Stufe der freien Einzelwirtschaft. Der Individualismus herrscht vor. d) Die Stufe der korporativ gebundenen Wirtschaft auf einzelwirtschaftlicher Grundlage. Der Universalismus dringt wieder vor."[3])

Sombarts Prinzip, in das er seine Wirtschaftsstufen einordnet, ist die Idee des Wirtschaftssystems. Sie bleibt von der Erscheinung der Entwicklung vollständig unberührt. Das Wirtschaftssystem ist dabei eine als sinnvolle Einheit erscheinende Wirtschaftsweise, bei der die Grundbestandteile der Wirtschaft je eine bestimmte Gestaltung aufweisen. Diese Grundbestandteile sind:

1. der Geist der Wirtschaft, die Wirtschaftsgesinnung;
2. die Form der Wirtschaft und
3. eine bestimmte Technik.

Die verschiedenen Wirtschaftsstrukturen nun kann man, wie wir an den eben gezeigten Beispielen sehen, nach verschiedenen Gesichtspunkten auswählen. In ihrer Wahl liegt eine gewisse Willkür, die durch die subjektive Einstellung jedes Forschers bedingt ist. Die verschiedenen Vertreter der historischen Schule beispielsweise hielten ganz unterschiedliche Merkmale für wichtig, Hildebrandt den Zustand des Tauschverkehrs, Bücher die Länge des Absatzweges der Güter usw. Sombart verwendet wieder andere leitende Ideen.

---

[3]) W. Mitscherlich: „Eine Wirtschaftsstufentheorie", S. 6 ff. Leipzig 1924.

Und selbst innerhalb einer Wirtschaftsstufe, eines Wirtschaftssystems[4]) sind weitere Unterteilungen, wiederum nach verschiedenen Gesichtspunkten möglich. So wird beispielsweise innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems eine Unterscheidung in Konkurrenz- und Monopolkapitalismus gemacht, der die Tauschverhältnisse auf den verschiedenen Märkten zugrundeliegen. Eine andere Einteilung ist die in Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus, wobei das zeitliche Nacheinander Einteilungsprinzip ist. Auch hier sind wieder weitere Unterscheidungen möglich. Aber wie weit kann man denn letzten Endes mit derartigen Unterscheidungen gehen? Bedeutet nicht schließlich jede Datenänderung eine Änderung der Wirtschaftsstruktur?

Ein Merkmal war bei allen Stufen„theorien" das gleiche. Die Stufen und Systeme, also die jeweiligen Strukturen der Wirtschaft, sind Etappen im zeitlichen Verlauf des geschichtlichen Werdens, um der Vielgestaltigkeit und der langen Werdedauer der Geschichte besser Herr zu werden. In die chronologische Erfassung der Wirklichkeit wird eine Querschnittsbetrachtung hineingebracht, die aus der Längsschnittbetrachtung, wie man die chronologische auch bezeichnen kann, Teile herausschneidet und in ihr vorhandene gemeinsame Merkmale herausgreift und zusammenfaßt. Der chronologische Gesichtspunkt will das Nacheinander feststellen, der vergleichende (die Querschnittsbetrachtung) und der morphologische, das Nebeneinander. Die Stufen und Systeme sind also abgeschlossene Zustände, die in ihrer äußeren Gestaltung geschildert werden. Ihre Herausarbeitung stellt lediglich eine Klassifikation dar, mit deren Hilfe die wechselnden Erscheinungsformen des wirtschaftlichen Lebens gegeneinander abgegrenzt werden. Das „Allgemeine" und Typische soll festgehalten werden. Allerdings ist dieses „Allgemeine" hier etwas anderes als das Allgemeine (= die generalisierende Urteilsbildung), auf das sich die Theorien stützen.

Während nämlich die Theorie nur die Merkmale der Erscheinungen beachtet, die sich konstant und gleichbleibend wiederholen, wo es also genügt, einen Fall zu untersuchen, um von da aus die gleichen Aussagen von sämtlichen anderen individuellen Fällen der Gattung machen zu können, ist eine derartige Einzelbeobachtung dort unstatthaft, wo Typen festgestellt werden. Dort weiß man nämlich noch nicht, in welchen und wievielen Individuen das typische

[4]) System bedeutet hier einen ganzheitlichen Zusammenhang von Dingen, Vorgängen, Teilen, wobei die Bedeutung jedes Teiles vom übergeordneten Ganzen her bestimmt ist. Der Gegensatz dazu ist das logische System: eine einheitliche, nach einem Prinzip durchgeführte Anordnung einer Mannigfaltigkeit von Erkenntnissen zu einem Wissensganzen.

Merkmal enthalten ist. Hier ist die Einzelbeobachtung unfähig, von den typischen Merkmalen eine richtige Vorstellung zu geben. Diese Merkmale müssen vielmehr mit Hilfe der Massenbeobachtung festgestellt werden, die dem Zufälligen ihren Platz anweist und das Typische heraushebt. Innerhalb dieses Typischen — das typische Merkmal muß nicht in sämtlichen Individuen der Masse enthalten sein — gilt dann allerdings wieder das vom Besonderen, was vom Allgemeinen (= dem Teil der Masse, der das typische Merkmal enthält) behauptet wird; eine theoretische Betrachtung ist also innerhalb dieses Rahmens wieder möglich.

Die realistische Forschung stellt zwei Dinge in den Vordergrund ihrer Betrachtungen: erstens das Sammeln von Tatsachenmaterial, das Aufzeigen von individuellen Erscheinungen, zweitens die Darstellung des Typischen. Beim Sammeln von Material wird jedoch lediglich eine Beschreibung von bestimmten Erscheinungen geboten, die allerdings bereits eine Bearbeitung darstellt, da ungleichartiges ausgesondert, gleichartiges zusammengefaßt und in ein Gesamtbild eingefügt wird. Aber auch dort, wo wirkliche Erklärungen gegeben werden sollen, fehlt dem Realismus die strenge Methode, um diesem Probleme gerecht zu werden. Zur Erklärung zieht er oft eine ganze Reihe von Ursachen heran, und doch fehlt ihm das gedankliche Rüstzeug, mit dessen Hilfe aufgezeigt werden kann, ob zwischen den behandelten Erscheinungen ein notwendiger Zusammenhang besteht. Auch wird bei seinem Vorgehen nicht klar, welche Rolle jede einzelne Tatsache spielt. Der Erklärung fehlt also der zwingende Beweis.

Der andere Versuch des Realismus war der, zum Typischen vorzudringen und „anschauliche" Bilder vom wirtschaftlichen Leben zu geben. Ein wichtiges Problem stellt die Ordnung des geschichtlichen Stoffes, die Klassifikation der Wirtschaft nach Wirtschaftsstufen und Wirtschaftssystemen dar. Mit ihr sollen die wechselnden Erscheinungformen des wirtschaftlichen Lebens gegeneinander abgegrenzt und die wichtigsten Bestandteile jedes Systems, jeder Stufe, bestimmt werden. Nun ist allerdings der Erkenntniswert von Klassifikationen beschränkt, obwohl diese dem Bedürfnis nach Klarheit weitgehend entgegenkommen. Aber die Erscheinungen werden durch sie nicht erklärt, die Probleme nicht gelöst. Durch Anhäufung, Aneinanderreihung und Gruppierung von Tatsachen ist der Lauf der Wirklichkeit noch lange nicht zu erkennen. Willkür und Subjektivität herrschen bei der Auswahl der Gesichtspunkte vor. Welche Erfordernisse müssen denn überhaupt erfüllt werden, wenn man zu einer Klassifikation der Erscheinungen, in unserem Falle zu der Abgrenzung verschiedener Wirtschaftsstrukturen gelangen will? Jede derartige

Einteilung erfordert: 1. daß der Einteilungsgrund derselbe bleibt; 2. daß die einzelnen Glieder sich untereinander ausschließen; 3. daß die Einteilung vollständig ist; 4. daß die Einteilung stetig ist und Sprünge möglchst ausschließt. Aus diesen rein formalen Einteilungsprinzipien ergibt sich, daß sämtliche Klassifikationen gerechtfertigt sind, die ihnen nicht widersprechen, und das kann eine große Zahl sein.

Keineswegs aber können durch derartige Klassifikationen Wandlungen der Wirtschaftsstruktur erklärt werden, eben weil bei ihnen die Einzelerscheinungen wohl nach bestimmten Merkmalen gruppiert, nicht jedoch in ihren Zusammenhängen erfaßt sind. Als Merkmal wird bekanntlich jede Bestimmtheit bezeichnet, durch die ein Gegenstand von anderen unterschieden wird. Nun kann sich der Blickpunkt auf verschiedene, mehr oder weniger weit gespannte Bestimmtheiten richten. Solche Merkmale sind das, was die Wirtschaftstheorie als Daten bezeichnet; das macht man sich dann leicht klar, wenn man die verschiedenen Wirtschaftsstufen und Wirtschaftssysteme betrachtet. Mit dem Herausschälen derartiger Merkmale soll das Typische einer Zeitepoche erkannt werden. Und je allgemeiner die Merkmale sind, um so weiter kann selbstverständlich der der Betrachtung zugrundeliegende Zeitraum gewählt werden. So mögen beispielsweise in der Hildebrandtschen Stufe der Geldwirtschaft die Schmollerschen der Stadtwirtschaft, Territorialwirtschaft und Staatswirtschaft enthalten sein. Möglich ist selbstverständlich eine Einteilung nach immer spezielleren Merkmalen, die dann allerdings auch für einen immer beschränkteren Zeitraum gelten. In diesem Sinne spricht man von dem Kapitalismus seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, dem Kapitalismus während des Weltkrieges usw. Die speziellen Merkmale, die gerade ihn auszeichnen, können in früheren Epochen nicht vorhanden gewesen sein.

Wenn aber dies alles unter den Begriff der Struktur fallen kann, welche Gesichtspunkte sollen wir dann unserer Strukturbetrachtung zugrunde legen? Sollen wir ziemlich allgemeine Merkmale verwenden oder verhältnismäßig spezielle? Mit anderen Worten: wollen wir einen Gesichtspunkt für die Wahl unseres Strukturbegriffes zugrunde legen, der eine größere oder kleinere Zeitepoche umfaßt? Möglich ist die Wahl unter vielen Gesichtspunkten. Infolgedessen hat — rein objektiv gesehen — keiner mehr Anspruch auf Geltung als irgendein anderer. Wie auch immer die Entscheidung ausfallen mag, stets ist sie bedingt durch Werturteile, die nie anderer als subjektiver Art sein können.

Was ist eigentlich das Gemeinsame, das jeder Betrachtung der Wirtschaftsstruktur eigen ist? Während der Theoretiker nur bestimmte gleichartige Erscheinungen der Erfahrungswelt mit seiner Methode untersucht, will der Erforscher der Wirklichkeit alle Verhältnisse, von denen sie abhängig ist, erfassen. Jede derartige Erfassung und Beschreibung enthält aber bereits allgemeine Anschauungen, denn der unendlich mannigfaltige Stoff der Wirklichkeit ist nie in seiner Ganzheit zu erfassen, stets muß irgend eine Auswahl getroffen werden.

Für die Abgrenzung bestimmter Wirtschaftsstrukturen voneinander kommen hauptsächlich zwei verschiedene Gesichtspunkte in Betracht:

1. Der morphologische Gesichtspunkt, die Strukturbetrachtung im engeren Sinne. Beabsichtigt ist dabei die Erfassung von Ganzheiten. Diese werden in ihre Glieder zerlegt, und dann wird die Gestalt des Gebildes, also der Ganzheit, beschrieben. Dabei tritt an die Stelle des Kausalzusammenhanges ein Ausdrucksverhältnis der Teile zum Ganzen bezw. der Teile der Teile zu den Teilen (= die quantitative Analyse und Synthese im Gegensatz zur qualitativen).
2. Die vergleichende Darstellung. Sie stellt Gemeinsamkeiten und Unterschiede mehrerer Strukturen in ihrem Nebeneinander oder einer bestimmten Struktur (z. B. das Gebiet der Wirtschaft innerhalb einer bestimmten politischen Organisation) in verschieden liegenden Zeitpunkten fest. Nicht das Nacheinander, sondern stets das Nebeneinander wird dabei betrachtet; durch die Erscheinungen werden gewissermaßen Querschnitte gelegt. Der vergleichende Gesichtspunkt kommt zur morphologischen Betrachtung (ebenso wie zur chronologischen) oft als zusätzlicher hinzu.

Die Aufstellung von Stufen„theorien" geschieht mit Hilfe der historischen Betrachtungsweise.[5]) Der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung wird dabei durch ein Aneinanderreihen von statischen Teilen, von Zuständen, deutlich gemacht. Mit der zeitlichen Verbindung von ruhenden Teilen, eben den Wirtschaftsstufen, soll die Entwicklung gegeben werden. „Denn wer überhaupt das Nebeneinander und Nacheinander, den Fluß des Werdens in einem Bild zu bannen versucht, muß den Gang der Erscheinungen in eine größere oder geringere Anzahl von Reihen zerlegen und in diese ein Moment

[5]) Die historische, individualisierende Forschungsmethode vereint in sich wieder verschiedene Darstellungsweisen. Da wäre zuerst zu nennen die chronologische Art der Betrachtung, bei der die Entwicklung irgendwelcher Tatbestände in ihrem zeitlichen Nacheinander erforscht wird; durch die Erscheinungen werden Längsschnitte gelegt. Weiter gehören hierher die morphologische und die vergleichende Darstellungsweise, die beide oben angeführt wurden.

hineintragen, das ganz außerhalb der in steter Bewegung sich befindenden Entwicklung liegt, das Moment der Ruhe, des Beharrens. Jeder dieser Teile wird alsdann unter dem Gesichtspunkt der Ruhe betrachtet und geschildert. Aus diesen derart betrachteten Teilen wird das wirtschaftsgeschichtliche Bild zusammengesetzt."[6])

Die Gemeinsamkeiten, die durch den Begriff der Wirtschaftsstufe bezw. des Wirtschaftssystems herausgestellt und festgehalten werden, enthalten keine gattungsmäßigen, aber auch keine lediglich individuellen Merkmale, sondern mit ihnen wird das einer Epoche Typische gekennzeichnet. Der Stufen- bezw. Systembegriff ist also ein Typus, wobei man statt dieser Bezeichnung auch das Wort Kollektivbegriff verwenden kann. „Kollektivbegriffe entsprechen den Erscheinungen individuellen Charakters, welche nicht in den[7]) Einzelfällen oder Exemplaren, sondern nur in den Massen oder Gesamtheiten ihre Verwirklichung finden . . . Neben den Gattungsbegriffen haben wir die Kollektivbegriffe zu unterscheiden. Von der Gattung kann ich nichts aussagen, als was von jedem einzelnen innerhalb der Gattung gilt; der Gattungsbegriff ist der des typischen Individuums oder Einzelfalls und nicht daneben noch etwas Besonderes für sich. Das Gesetz oder die Regel, welche den Gattungsbegriff bildet, knüpft an bestimmte Ursachen bestimmte Wirkungen und gilt gleichmäßig für alle von der Formel des Gesetzes getroffenen Fälle. In dem Kollektivbegriff dagegen wird unter sich Verschiedenes, um irgendeines gemeinsamen Merkmales willen in eine Gruppe zusammengefaßt. Das Interesse ist auf dasjenige gerichtet, was von der Gruppe im ganzen auszusagen ist, nicht was von jedem einzelnen Glied der Gruppe gelten mag."[8])

Die Einteilung in die theoretische und historische Methode fußt auf der Art der jeweiligen Begriffsbildung. Dort, wo die generalisierenden Begriffe eine Rolle spielen, herrscht die Theorie; die Geschichte da, wo die Begriffsbildung eine individualisierende ist. Wohin zählen aber die Kollektivbegriffe, die Typen, die wir eben kennen lernten? Es besteht die Möglichkeit, die historische Gliederung des Wirtschaftslebens nach Perioden oder Stufen zwischen der rationalen Wirtschaftstheorie und der Wirtschaftsgeschichte als selbständiges Objekt unterzubringen. Das wurde auch schon gemacht![9])

---

[6]) W. Mitscherlich: „Der wirtschaftliche Fortschritt, sein Verlauf und sein Wesen", S. 16, Leipzig 1910.

[7]) soll heißen: nicht in a l l e n Einzelfällen (W. Gräber)!

[8]) Kaufmann: „Lehrbuch der Statistik", S. 12/13, Tübingen 1913.

[9]) Siehe A. Voigt: „Volkswirtschaft und Volkswirtschaftslehre", Artikel im HWB. S .852, 4. Aufl.

Bei den strukturellen Tatbeständen haben wir kein einheitliches Identitätsprinzip. Nur wenn das vorhanden wäre, wenn also Gattungsbegriffe gebildet werden könnten, wären sie einer theoretischen Erfassung zugänglich. Denn dort bedarf es zu jeder Erkenntnis einer allgemeineren Klasse, die als Erklärungsprinzip dient. Für den Gattungsbegriff aber kann der Kollektivbegriff keinen Ersatz bieten, denn bei ihm ist das Interesse auf das gerichtet, was von der Gruppe im ganzen ausgesagt werden kann, nicht jedoch was von den einzelnen Gliedern der Gruppe gilt. Ihre Verwirklichung finden die Erscheinungen, denen der Kollektivbegriff zugrunde liegt, nur in Massen oder Gesamtheiten, nicht dagegen in allen deren Einzelfällen.[10])

Der Kollektivbegriff kann daher kein solcher der exakten Theorie sein, denn bei seiner Bildung wird das Charakteristische, das Hervorstehende, also das Individuelle der Wirklichkeit nicht übergangen. Hier aber haben die „Strukturtheorien" ihre Bedeutung. Wenn nämlich die Geschichte es sich zur Aufgabe macht, den individuellen Zusammenhang der Erscheinungen zu erfassen, so kann sie dieses Ziel dann nicht erreichen, wenn sie sich darauf beschränkt, jede Einzelerscheinung mit möglichst sämtlichen individuellen Merkmalen zu beschreiben. Gerade das Verständnis der Eigenart historischer Objekte ist oft nur durch die Anwendung von Kollektivbegriffen, von Typen, möglich. Er ist der „Allgemeinbegriff" der Geschichte, da in ihm auch das Individuelle Raum hat. Vor allem dient er hier als Hilfsmittel für die Individualerkenntnis. „Die Wirtschaftsstufentheorie[11]) als historische Theorie[12]), als empirisch chronologische Aufeinanderfolge wirtschaftlicher Zustände kann über den inneren Werdegang der Wirtschaftsentwicklung nichts aussagen. Was sie geben kann, ist lediglich eine Aufeinanderfolge rein äußerlich erkannter Erscheinungsformen, ein äußerer Überblick über den zeitlichen Verlauf des Geschehens, der an Hand eines äußeren Merkmals, äußerlich feststellbarer Einteilungsprinzipien geordnet ist. Wenn die Wirtschaftsstufentheorie[13]) uns mithin keine Aufschlüsse über die inneren Zusammenhänge und die Kräfte des wirtschaftlichen Werdens vermitteln kann, so ist sie doch für Lehrzwecke recht brauchbar, um den Einzuweihenden für das unübersichtliche Gebiet des Wirtschaftslebens der Vergangenheit Orientierungspunkte zu

---

[10]) In jeder Masse können sich nämlich Einzelfälle befinden, die das typische Merkmal überhaupt nicht aufweisen, während jede individuelle Erscheinung, soll sie theoretisch erklärbar sein, die Merkmale besitzen muß, die die Gattung besitzt. Das ist der Unterschied zwischen Massen und Individuen einerseits, Gattungen und Individuen andererseits.

[11]) Hier ist der Begriff „Theorie" in dem weiteren Sinne gemeint!

[12]) Vgl. Anm. 11.

[13]) Vgl. Anm. 11.

geben, um einen Überblick zu ermöglichen, die Einreihung realer Erscheinungen vollziehen zu können, um die Veränderung irgendeines Phänomens . . . besser verfolgen zu können."[14])

2. Die Strukturveränderungen der Wirtschaft.

Die Entwicklung der Wirtschaft zu einem immer höheren Gebilde ging nach der Ansicht der meisten Vertreter der historischen Schule sprungweise vor sich, vollzog sich in Stufen, wobei immer die eine Stufe die Keime zur Fortbildung der nächsten schon in sich trug. Die nachfolgenden Stufen wurden gewissermaßen organisch aus der vorhergehenden gezeugt. Der Begriff des Organischen, der in diesen Bildern zum Ausdruck gelangt, ist das Erzeugnis jener geistigen Welt, der der gesamte Historismus entsprang, nämlich der Romantik. Hier finden sich die Ideen von dem Parallellaufen der Entwicklung der einzelnen Völker und ihrer Kulturen, von der Annahme, daß jedes Volk ein Organismus ist, der altert und stirbt wie der Einzelmensch. Dabei ist ihr Ziel, Gleichartiges in den verschiedenen Volksentwicklungen aufzufinden, und als Entwicklungsgesetz zu deuten. Die Wirtschaft ist damit selbstverständlich auch ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung, weshalb die Wissenschaft von ihr die Aufgabe hat, die Entwicklung des Wirtschaftslebesn zu erforschen.

Diese Gedankengänge sind bei der Mehrzahl der Hauptvertreter der beiden historischen Schulen, auch schon bei List, der nur sehr bedingt zu den Historikern der Nationalökonomie zu rechnen ist, vorhanden. Wenn aber das Wort „Entwicklungsgesetz" einen Sinn besitzt, dann nur den, daß die Aufeinanderfolge mehrerer Zustände als notwendig bezeichnet werden soll. Es soll also nicht lediglich eine äußere Aneinanderreihung von Zuständen vorhanden sein, sondern es soll ein innerer Zusammenhang in der Aufeinanderfolge ersichtlich gemacht werden. Zulässig ist der Begriff der „Entwicklung" nur im Sinne der Entfaltung und des Auseinandergehens von ursprünglichen Eigenschaften, die bereits im Anfangszustand enthalten sind, sich nun nach und nach „auswickeln" und damit die neuen Zustände nacheinander zeugen.

Für die Entwicklung bedarf es also in erster Linie eines einheitlichen Trägers durch alle Stufen der Entwicklung hindurch. Aber die Entwicklung im Bereiche des Wirklichen — bei Hegel, wo es sich um die logische Selbstentfaltung des Begriffes handelt, mögen die Dinge anders liegen — hat stets andere Träger, die die Entwicklung hervorbringen. Im Laufe der zeitlichen Aufeinanderfolge der verschiedenen Wirtschaftsstufen — diese Behauptung gilt für alle

[14]) G. Kalveram: „Die Theorien von den Wirtschaftsstufen", S. 171, Leipzig 1933.

jene Stufen„theorien", die mit Entwicklungsgesetzen operieren — wechseln die Träger, können aber nicht mit Hilfe eines Entwicklungsgesetzes miteinander verbunden werden. Trotzdem ist es natürlich möglich, daß irgendein Zustand durch den vorhergehenden mit bedingt wird. Dennoch aber bleibt die Tatsache bestehen, daß die Entfaltung durch äußere Momente hervorgerufen wird, die dann möglicherweise gesetzmäßig wirken können.

Mit dem „Entwicklunsggesetz" müßte eigentlich stets ein Ziel gegeben sein, auf das die Entwicklung zusteuert. Und tatsächlich wird auch oft von einem Fortschritt oder Rückschritt gesprochen. Schon mit den Gedanken des Fortschrittes, Rückschrittes usw. ist ein Ziel aufgestellt. Denn wie könnte man von Fortschritt usw. sprechen, wenn man die mit jenem Wort bezeichnete Entwicklung nicht in eine bestimmte Richtung, zu einem bestimmten Ziele, sich hinbilden sähe? Um aber eine Entwicklung zu einem Ziele hin feststellen zu können, müßte eine Einigung über das Ziel vorausgesetzt werden. Und diese Voraussetzung kann es natürlich nicht geben, denn über das Seinsollende lassen sich keine notwendigen Feststellungen treffen.

Noch ein schweres Bedenken erhebt sich gegen die Entwicklungsgesetze, nämlich: „daß sehr oft Komplexe von Erscheinungen begrifflich zusammengefaßt werden, die gar keine reale Einheit bilden. Wenn dies aber der Fall ist, dann muß auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die einzelnen Glieder dieses Komplexes ihren eigenen Weg gehen, daß sie etwas „entwickeln", was mit dem Inhalt der anderen Glieder nicht konform ist. Dann muß natürlich auch die Folge abweichen, je nach dem Umstand, der das eine oder andere Glied . . . zum Auslösen bringt. Wenn die Aufeinanderfolge tatsächlich eine bestimmte sein soll, so müssen stets auch die bestimmenden Momente (Richtungskörper, Determinanten) dazu führen, daß gewisse Faktoren bestehen bleiben, andere ausgeschieden werden. Das Schwergewicht liegt also dann gerade außerhalb der eigentlichen Entwicklung."[15])

Die verschiedenen „Entwicklungsgesetze" können also nicht als Gesetze anerkannt werden. Das Wort Gesetz ist in dem vorliegenden Zusammenhang widerspruchsvoll, denn dort handelt es sich gar nicht um Erscheinungen, die etwas über eine dauernde Wirkung ursächlicher Faktoren zum Ausdruck bringen. Wer des Glaubens ist, daß die geschichtliche Wirklichkeit einer notwendigen Entwicklung unterworfen ist — und mehr als ein Glaube ist das nicht — der wird sie daraufhin untersuchen, ob sie ihm eine Bestätigung für diesen

[15]) Eulenburg: „Über Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte" („historische Gesetze"). Arch für Sozialwissenschaft, Bd. 35, Jhrg. 1912, S. 335.

Glauben liefern kann. Von diesem Glauben ausgehend wird der jenen Glauben Besitzende sein wissenschaftliches Werk aufbauen und jene Merkmale aus der Erfahrungswelt herausgreifen, die in dem Bereich geglaubter Voraussetzungen von Bedeutung werden und zu Bestätigungen führen können.

Auch bei Karl Marx gibt es, wie bei den Vertretern der historischen Schule, eine organische Entwicklung. Bei ihm vollzieht sie sich jedoch in einer dialektischen Bewegung, also mit innerer Notwendigkeit. Jeder Zustand ruft schon bei seinem Entstehen seine eigene Negation hervor. Und der im Laufe der Zeit immer schärfer sich entwickelnde Gegensatz wird durch die ihm folgende Synthese aufgehoben; durch die Negation der Negation wird ein neuer Zustand herbeigeführt, die Entwicklung vorwärts getrieben.

Im Marxschen System sind also die Wirtschaftsstufen notwendige und selbstverständliche Bestandteile. Mit der ehernen Zwangsläufigkeit eines Entwicklungsgesetzes entstehen durch den dialektischen Prozeß aus bestehenden Zuständen neue Zustände. Die Stufen sind hier nicht konstruiert, um in ihrer Aneinanderreihung eine Entwicklung zu erfassen. Das ist der große Gegensatz zu den Vertretern der beiden historischen Schulen. Sie sind vielmehr Tatsachen, die kraft des dialektischen Prozesses entstehen müssen. Die Wirtschaftsstufen sind bei Marx also genau bestimmte Zeitabschnitte. Nicht aber ist bei ihnen je nach dem gewählten Einteilungsprinzip eine verschiedene Entwicklungsreihe möglich, wie dies ja bei den nach subjektiven Gesichtspunkten[16]) ausgewählten Stufen der Vertreter der historischen Schule und deren Nachahmern der Fall ist.

Allerdings steht und fällt das Marxsche System mit der Beweiskraft der dialektischen Methode. Ob das Sein — und die Begriffe, in denen das Sein gegeben ist — sich nach einer eigenen inneren Gesetzmäßigkeit von der Thesis zur Antithesis und weiter zur Synthesis entwickeln, das ist ein Problem, für das der Beweis noch nicht geführt wurde.

Wirtschaftsstufen, deren Werden durch eine Vielzahl von selbständigen Faktoren bedingt ist, die also die Ursachen ihrer Entstehung nicht in sich selbst tragen, sind die Mitscherlichs. Zwar unterliegt auch bei ihm die Wirtschaft einem ewigen Wandel. Aber im Verlaufe dieses Wandels verursachen die verschiedenen Wirtschaftsstufen sich nicht selbst, vielmehr bringt der Mensch den Entwicklungsvorgang in die Dinge und Erscheinungen hinein. Er ist

[16]) Hätte allerdings irgendein Vertreter der historischen Schule die Entwicklung von einer Stufe zur folgenden als notwendig beweisen können, mit anderen Worten, wäre er zu einer wirklichen Entwicklungsgesetzlichkeit gelangt, so dürften auch die von ihm aufgestellten Stufen damit eo ipso absolute Geltung beanspruchen.

damit die Dominante des Geschehens. Jede Stufe hat ihren eigenen Kern, hat gewisse Aufgaben zu erfüllen. Ist dies geschehen, so kann eine Änderung des ökonomischen Lebens notwendig werden.

Das Aufstellen jeder Wirtschaftsstufe geht auf subjektive Gesichtspunkte zurück. Das sahen wir hier wieder, wo wir feststellten, daß eine Entwicklungsgesetzmäßigkeit nicht besteht. Wäre sie vorhanden, dann allerdings hätten auch die aufeinanderfolgenden Strukturen absolute Geltung. Doch ist den Struktur„theorien" trotz des oben Gesagten eine gewisse Bedeutung nicht abzusprechen. Sie können den Anreiz geben, Änderungen des geschichtlichen Lebens zu untersuchen, doch ist diese Untersuchung selbst nicht mit den Mitteln der Struktur„theorie" möglich. Soll aufgewiesen werden, warum die Struktur der Wirtschaft sich änderte, so muß in jedem einzelnen Falle eine genaue und eingehende qualitative[17]) Analyse der Wirklichkeit vorgenommen und für jeden Fall besonders geklärt werden, warum die betreffende Änderung stattgefunden hat. Insoweit ist also eine Kausalanalyse, d. h. eine Zurückführung des Bedingten zu den Bedingungen, möglich, doch nur außerhalb des Rahmens der Strukturbetrachtung[18]), d. h. zusätzlich zu ihr.

III. Die Probleme der Konjunkturforschung, und die Methoden zu ihrer Lösung.

1. Die Konjunkturforschung im Rahmen der reinen Theorie.[1])

Eine einheitliche Theorie von der Wirtschaft besteht erst seit dem Aufkommen der klassischen Schule der Nationalökonomie. Ihre Betrachtungsweise war aufgebaut auf dem Prinzip des rationalen Handelns und auf dem Selbsterhaltungstrieb des Individuums. Und dieser Eigennutz wird als der Wirtschaftstrieb schlechthin angesehen.

Die Umrahmung, innerhalb der die ökonomischen Vorgänge behandelt wurden, war die Philosophie des Naturrechts mit ihrem Postulat des Gleichgewichts aller Kräfte und der daraus hervorgehenden Harmonie der Interessen. Und so bietet auch, auf lange Sicht gesehen, für die klassische Schule die Wirtschaft ein Bild vollkommener Friktionslosigkeit; auf die Dauer muß sich bei freiem, un-

---

[17]) Wohl zu unterscheiden davon ist die quantitative Analyse, das Zurückgehen vom Ganzen zu den Teilen, die innerhalb der Strukturbetrachtung ihren Platz hat.

[18]) Mit den Strukturveränderungen der statistischen Konjunkturforschung, dem Trend, wollen wir uns an dieser Stelle nicht beschäftigen. Alles was später über die statistische Betrachtung der Konjunkturschwankungen gesagt wird, gilt gleichermaßen auch vom Trend (s. unten S. 38—43).

Die vorliegenden Ergebnisse werden dabei in keiner Weise verändert.

[1]) Die Ausführungen des vorliegenden Abschnittes lehnen sich an Fr. Lutz an: „Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie", Jena 1932.

gehindertem Walten der wirtschaftlichen Kräfte stets ein Gleichgewichtszustand herausstellen.

Jedoch fielen auch den Klassikern öftere Störungen des Wirtschaftslebens auf. Und so befaßte sich als erster unter ihnen der Franzose Say mit dem Krisenproblem. Auf Grund der Untersuchungen, die er unter Zuhilfenahme der Kenntnisse der Wirtschaftstheorie anstellte, kam er zu dem Ergebnis, daß es keine allgemeine Unmöglichkeit, die Waren zu kostendeckenden Preisen abzusetzen, kurz: keine allgemeine Krisenerscheinung gibt. Bei ihm spiegelt sich nämlich die Ansicht fast aller Klassiker wider, daß die wirtschaftlichen Erscheinungen nur dann klar zu erkennen sind, wenn der „Geldschleier" von ihnen abgezogen wird. Und zweifelsohne ist bei den von Say zugrunde gelegten Voraussetzungen seine Beweisführung zwingend. Der Preis jeder Ware ist beim Naturaltausch gegeben durch die Menge anderer Waren, welche mit der Einheit der ersten Ware gekauft werden können. Steigt der Preis der ersten Ware, so heißt das nichts anderes, als daß mit einer Einheit von ihr größere Mengen der anderen Waren gekauft werden können, bezw. mit der Einheit der anderen Waren man weniger Einheiten der ersten Ware kaufen kann. Das bedeutet aber, daß jeder an der Produktion Beteiligte in derselben Höhe ein Entgelt erhält, in der er Werte schafft, daß jeder mit den Produkten kauft, die er selbst erzeugt hat. „Kaufkraft und Produktion insgesamt in der ganzen Volkswirtschaft sind gleiche Größen, da jedes Wirtschaftssubjekt nur soviel Kaufkraft hat, wie es produziert. Es muß also zwischen Nachfrage und Produktion notwendig in ihrer Gesamtheit Gleichgewicht bestehen."[2])

Zu dem Sayschen Resultat gelangt auch James Mill, nur auf einem anderen Wege. Er wendet die Methode der sich begleitenden Veränderungen (Variationsmethode) an, wie vor ihm schon Malthus. Sie besteht darin, daß ein Datum, das ist ein Größe, die einer theoretischen Ableitung nicht mehr unterliegt, da sie von anderen als rein wirtschaftlichen Begebenheiten abhängt, geändert wird. Dies geschieht selbstverständlich unter Beibehaltung der allgemeinen Theorie, worunter in erster Linie die Probleme der Preisbildung im weitesten Sinne (also auch die Lohn-, Zins- und Rententheorie) und die des Geldes fallen. Die einzelnen Sätze der allgemeinen Theorie werden auf die besonderen zur Untersuchung stehenden Erscheinungen angewendet, und dabei wird dann untersucht, was geschieht, wenn ein Datum geändert wird.

Im Gegensatz zu Malthus kommt der ältere Mill bei der Anwendung jener Methode zu demselben Ergebnis wie Say, nämlich zur Leugnung einer allgemeinen Krisenerscheinung, die Malthus bekannt-

[2]) F. Lutz: a.a.O., S. 5.

lich bejaht. Beide benutzen denselben Faktor, das Sparen, und untersuchen die Änderungen, die sich ergeben, wenn die Spartätigkeit bei sonst gleichbleibenden Umständen sich ändert. Auch sonst sind ihre Voraussetzungen gleich. Da die Prämissen bei Malthus und James Mill dieselben sind, das methodische Vorgehen ebenfalls das gleiche ist, so müßten auch die Schlußfolgerungen dasselbe Ergebnis aufweisen, wenn beide Forscher recht hätten. Die Ergebnisse sind aber bei beiden verschieden, also muß notwendig eins falsch sein. Im vorliegenden Falle ist es die Beweisführung von Malthus, die den logischen Anforderungen nicht genügt; Malthus deduzierte falsch. Denn James Mill zeigte, daß beim Sparen die Kaufkraft des sparenden Kapitalisten nicht schwindet, sondern sich auf die Arbeiter überträgt, die durch das neue Kapital beschäftigt werden. Malthus nahm dagegen fälschlicherweise an, daß die Kapitalbildung einen entsprechenden Kaufkraftausfall im Gefolge habe.

Das, was die Klassiker im Rahmen der reinen Theorie behandeln, ist lediglich das Krisenproblem. Sie untersuchen nur Verschiebungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts; einen Aufschwung gibt es bei ihnen dann nicht, wenn er die erste theoretisch zu klärende Phase der Konjunkturbewegung sein soll. Denn die Normallage der Wirtschaft ist der Gleichgewichtszustand. Woher sollte ein Aufschwung auch kommen können, da doch alle Produktionsfaktoren schon im Gleichgewichtszustand voll beschäftigt sind? Wenn es jedoch gelingen würde, zu beweisen, daß eine allgemeine Unmöglichkeit besteht, die Güter zu kostendeckenden Preisen abzusetzen, dann bietet das Problem des Aufschwungs auch keine Schwierigkeiten mehr, da es ja dann von der Depression aus leicht verständlich gemacht werden kann.

Als Daten kommen für die reine Theorie Tatsachen in Betracht, deren Eintreten möglicherweise aus irgendwelchen psychologischen, klimatischen, sozialen usw. Ursachen heraus verständlich gemacht werden kann, nicht dagegen logisch theoretisch. Die Theorie ist lediglich in der Lage, die Wirkungen derartiger Daten abzuleiten; deren Auftreten selbst ist jedoch von ihr ohne weiteres hinzunehmen. Wohl können solche Daten in ein wirtschaftswissenschaftliches System eingeführt werden, dagegen ist nichts einzuwenden. Aber dies darf nur in der Form von Annahmen geschehen; die Theorie hat nur Möglichkeiten zu untersuchen, zu mehr ist sie nicht fähig. Und so sind auch dort, wo man später versuchte, Ernteschwankungen usw. als Krisenursachen aufzuzeigen (z. B. Dietzel!), dies für die Theorie Daten, bloße Annahmen.

Says Anschauung über das Krisenproblem ist logisch schlüssig, wenn man wie er die Ansicht zugrunde legt, daß entweder eine reine

Naturalwirtschaft besteht, oder dem Gelde lediglich eine Vermittlerrolle zukommt. Nun scheint jedoch die Saysche Beweisführung der Erfahrung zu widersprechen. Es müßte daher gezeigt werden, ob die Verhältnisse in einer Geld- und Kreditwirtschaft nicht doch anders liegen. In der Geldwirtschaft ist nämlich jedes auf den Markt kommende Gut zunächst einmal nur Angebot, nicht auch zugleich Nachfrage; diese wird vielmehr durch das Geld ausgeübt. Es ist denkbar, daß die gesamte Warenmenge zunimmt, obwohl die Geldmenge und deren Umlaufsgeschwindigkeit die gleiche bleibt. Mit anderen Worten: aus irgendwelchen Gründen kann ein Kaufkraftausfall eintreten. Dann ist ein Sinken des allgemeinen Preisstandes möglich, das heißt, alle Waren tauschen sich — die Wareneinheit betrachtet — gegen weniger Geld als vorher. Aber kauft nicht auch hier die gesamte Geldmenge die gesamte vorhandene Warenmenge? Es ist doch so, daß bei verringerter Geldmenge der Geldwert wächst, so daß auf einem niedrigeren Preisniveau letzten Endes doch wieder ein Ausgleich zwischen Gesamtgeldmenge und Gesamtwarenmenge stattfindet. Der Nachweis, daß irgendeine Disproportionalität zur allgemeinen Krisenerscheinung führen kann, ist auch hier noch nicht erbracht.

Nun schließt jedoch der Begriff der Krise eine allgemeine Unmöglichkeit, die Waren ohne Verlust abzusetzen, in sich. Es muß daher ein Mißverhältnis zwischen Erlös und Kosten bestehen. Wie aber kann es dazu kommen? In Unternehmungen, die lediglich proportionale Kosten haben, ist eine unrentable Produktion unmöglich; denn in dem Augenblick, in dem die Produktionskosten die Preise für die erzeugten Produkte übersteigen, ist es allein sinnvoll, die Produktion aufzugeben. Anders liegen die Verhältnisse in Unternehmungen mit konstanten Kosten. „Sie entstehen durch den Bestand der Unternehmung und den Besitz an Vermögen überhaupt. Hierher sind beispielsweise zu rechnen: Zinsen auf Anleihe- und Hypothekenschulden, die Kosten der Sachversicherung, die Pacht, Miete; dann jener Teil der Anlagekostenabschreibung, der zu berechnen ist, selbst wenn das Anlagevermögen nicht arbeitet (Stilllegung einer Maschine, Reservemaschinen), Unterhaltungskosten der Gebäude, Besitzsteuern. Die Betriebsarbeit, die Größe des Absatzes und die Arbeitsintensität haben keinen entscheidenden Einfluß auf die Höhe dieser Kosten."[3]) Sind derartige konstante Kosten, die also bei Änderung des Beschäftigungsgrades oder der Produktion keine Beweglichkeit aufweisen, vorhanden, so ist für den Unternehmer eine Weiterproduktion auch dann noch vorteilhaft, wenn die

[3]) Leitner: „Wirtschaftslehre der Unternehmung", S. 103, Berlin und Leipzig 1926, 5. Aufl.

erlangten Preise die Kosten nicht mehr decken. Sie müssen nur so hoch sein, daß sie die variablen Kosten um einen kleinen Betrag übersteigen[4]). Ist dies jedoch der Fall, so ist der Verlust geringer — die konstanten Kosten treten nämlich auh bei der Betriebsstillegung auf — als bei Einstellung der Produktion.

Um also eine allgemeine Unrentabilität zu erklären, müssen stets zwei Faktoren zusammenkommen: einmal ein Kaufkraftausfall, wobei es hier zunächst gleichgültig ist, durch welche Umstände er verursacht werden kann, dann das Vorhandensein von Unternehmungen mit nennenswerten konstanten Kosten (die großenteils auf Kreditverflechtungen beruhen, weil ja die Schulden ihren Nennwert behalten).

Außer dem Problem der Allgemeinheit der Krisenerscheinung spielte noch ein anderes eine nennenswerte Rolle in der nationalökonomischen Theroie: das der Notwendigkeit der Krisen- bezw. der Konjunkturerscheinung. Seit vom zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts ab längere Zeit die Krisenjahre in einem 10 bis 11jährigen Rhythmus wiederkehrten (1825, 1836, 1847, 1857 waren Krisenjahre), machten sich — neben anderen Konjunkturforschern, die in späteren Abschnitten noch behandelt werden — auch Vertreter der reinen Theorie auf, um von den Voraussetzungen ihres theoretischen Systems aus die Notwendigkeit des Eintretens von Krisen zu erklären. Allerdings kam man im Laufe der Zeit davon ab, das Vorhandensein eines zeitlich gebundenen Rhythmus mit 10 bis 11jähriger Periodizität beweisen zu wollen[5]). Es wird nur noch behauptet, daß die Krisen überhaupt wiederkehren.

Einige Theoretiker versuchten vom Boden des klassischen Gleichgewichtssystems aus die notwendige Wiederkehr der Krisen zu erklären. Das konnte natürlich nur dann gelingen, wenn es möglich war, nachzuweisen, daß sich ein Datum — dessen tatsächliches Gegebensein im Sinne der Theorie zufällig ist — gesetzmäßig ändert. Diesen Versuch machten die verschiedenen Theoretiker, die die Krisenerscheinung auf Ernteschwankungen zurückführen wollten. Und hier unterschied sich Dietzel von Jevons und Moore nur insofern, als er nicht versuchte, die durchschnittlich gleiche Länge des Eintretens der verschiedenen Krisen (bei Jevons 11 Jahre, bei Moore

---

[4]) Werden die variablen Kosten eben noch gedeckt, nicht aber überschritten, dann wird es für den Unternehmer vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen gleichgültig sein, ob er den Betrieb stillegt oder weiterführt.

[5]) Anders ist es in der statistischen Konjunkturforschung, die je nach der zeitlichen Dauer der Wiederkehr, d. h. nach der Wellenlänge, die Konjunktur- von den Strukturveränderungen unterscheidet.

8 Jahre) zu erklären, sondern lediglich die Notwendigkeit ihres Auftretens. Die „Erntetheoretiker" suchten also darzulegen, daß die Notwendigkeit der Konjunkturen auf Regelmäßigkeiten des Naturverlaufs beruhte.

Es ist allerdings fraglich, ob es von diesem Standpunkte aus möglich ist, eine allgemeine Krise nachzuweisen, oder ob an dieser Stelle die Say'sche Beweisführung die Unmöglichkeit dazu aufzeigen kann. Weiter handelt es sich hier darum, die Notwendigkeit der Krisen zu erklären. Gelänge dieser Nachweis und ebenso der, daß eine allgemeine Depression sich auf Ernteschwankungen zurückführen läßt, so wäre das Problem, die Behauptung von der Zwangsläufigkeit der Krisen, tatsächlich gelöst. Allerdings, vom Standpunkt der ökonomischen Theorie aus wäre selbst hier die Wiederkehr der Krisen zufällig, denn sie würde auf anderen als ökonomischen Gesetzmäßigkeiten beruhen; die Ernteschwankungen wären nach wie vor ein Datum, das die Theorie hinzunehmen hätte. Doch sprechen starke Gründe dafür, daß die Ernteschwankungen zu gar keiner allgemeinen Krise führen, und daß weiterhin die Ursachen, die eine periodische Wiederkehr schlechter Ernten erklären sollen (Witterungseinflüsse, die bei Jevons durch die Sonnenflecken, bei Moore durch den Umlauf des Planeten Venus verursacht werden), gar nicht die Bedeutung haben, die ihnen beigemessen wird.

Wie Marx, dessen Ansichten wir schon früher (s. oben S. 7—8) kennen lernten, so versuchte in neuerer Zeit auch Schumpeter die Konjunkturbewegung auf eine innerwirtschaftliche Notwendigkeit zurückzuführen. Ursache der notwendigen Veränderungen ist bei ihm der Unternehmer, der dynamische Wirt im Unterschied vom statischen. Er führt „neue Kombinationen ein, die ganz überwiegend nicht aus den alten erwachsen und unmittelbar an ihre Stelle, sondern neben sie treten und sie konkurrenzieren"[6]). Dabei ergeben sich grundsätzlich neue Wirtschaftskräfte, welche neben die alten treten, und welche dem gesamten Bild der Wirtschaft ein neues Gepräge zu verleihen vermögen. „Unter Entwicklung sollen . . . nur solche Veränderungen des Kreislaufs des Wirtschaftslebens verstanden werden, die die Wirtschaft aus sich selbst heraus zeugt."[7]) Die Konjunkturbewegung als solche ist jedoch einem zusätzlichen Umstand zu verdanken: die Unternehmer dürfen nicht einzeln in der Zeit gleich verteilt, sondern müssen in Schwärmen auftreten. Haben diese Unternehmerschwärme ihre Waren in großer Zahl auf den Markt gebracht, so sinken die Preise. Diese Preissenkung und außerdem noch

[6]) Schumpeter: „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung", S. 336, München u. Leipzig 1926, 2. Aufl.

[7]) Schumpeter, a.a.O., S. 95.

die vorangegangene Kostenerhöhung (verursacht durch das Aufstellen neuer Kombinationen) bringen die Gewinne wieder zum Verschwinden. Die Krise entsteht; sie wird noch dadurch verschärft, daß eine Kreditdeflation eintritt, weil die erfolgreichen Unternehmer ihre Kredite zurückzahlen, für die kein anderer Bewerber während der Depressionszeit auftritt.

Jedoch scheint Schumpeter die Notwendigkeit des Konjunkturphänomens nicht bewiesen zu haben. Es ist einmal zu fragen, ob die Unternehmer stets in Schwärmen auftreten, oder ob dies auch anders sein kann. Schumpeters Beweisführung dürfte hier nicht genügen. Was die weitere Behauptung anbetrifft, das Durchsetzen neuer Kombinationen durch den Unternehmer führe zu einer innerwirtschaftlichen Entwicklung (Dynamik), so ist dagegen zu bemerken, daß dem stets entweder eine Änderung der Technik, häufiger eine Bedarfsverschiebung bei den Konsumenten usw. vorangehen muß. Es ist zwar auch möglich, daß der Unternehmer noch nicht vorhandene (= latente) Bedürfnisse mit Hilfe der Reklame usw. weckt. Aber auch in diesem Falle bedeutet jene Tätigkeit des Weckens neuer Bedürfnisse durch den Unternehmer für das theoretische System nur ein Datum. Sein Eintreten ist von der Theorie aus gesehen rein zufällig, wenn wir unter Zufall das Zusammentreffen von Tatsachen verstehen wollen, die zu einander nicht in der Beziehung von Ursache zu Wirkung, im Verhältnis von Grund zu Folge stehen, und denen es daher an jedem notwendigen Zusammenhang fehlt. Der Unternehmer führt wohl in jedem Falle Kombinationen durch, die ihm gewinnbringend erscheinen; insofern ist er selbstverständlich die letzte Ursache allen wirtschaftlichen Geschehens. Ob und wann dies aber geschieht, das ist eine Frage, die die Theorie ebensowenig etwas angeht wie die andere, ob der Unternehmer beim Durchsetzen neuer Kombinationen auf äußere Anstöße wie Änderungen der Technik, Bedarfsverschiebungen der Konsumenten usw. warten muß, oder ob er sie selber setzen kann (wie dies beispielsweise der Fall ist beim Wecken noch nicht vorhandener Bedürfnisse mit Hilfe der Reklame usw.).

„Für die wirtschaftliche Entwicklung im Sinne Schumpeters müßten immer privatwirtschaftlich rentable Möglichkeiten für Unternehmer bereit liegen, die also im Gleichgewicht, aus dem Schumpeter die wirtschaftliche Entwicklung entstehen läßt, nicht ausgeschöpft sein können, eine Voraussetzung, die eben nur möglich ist, wenn in der Statik von traditionell handelnden Wirtschaftssubjekten ausgegangen wird. Denn von einem Gleichgewicht aus, das unter der Annahme ganz rationell handelnder Unternehmer zustande gekommen

ist, gibt es keine solche Möglichkeiten, die nicht auch verwirklicht wären, gibt es also auch keine innerwirtschaftliche Entwicklung"[8]).

Allerdings könnte man auch im Gegensatz zu Lutz den statischen Wirt als rational handelnd fassen, nur eben auf Grundlage gegebener Daten, während der Unternehmer Schumpeterscher Prägung, der dynamische Wirt, die Daten abändert und dadurch die wirtschaftliche Entwicklung in Bewegung setzt. Allein, jedes wirtschaftlich rationale Handeln wird jeden Produzenten zwingen, gemäß dem Rationalprinzip seine Produkte mit den geringsten möglichen Kosten herzustellen. Dabei muß er unter Umständen gewisse Daten abändern. Versucht dagegen der Unternehmer durch das Wecken neuer Bedürfnisse die Entwicklung in Bewegung zu setzen, so verliert er den Boden rationalen Handelns unter sich, er wagt, unternimmt, spekuliert. Diese seine Tätigkeit ist mit den Mitteln der Theorie nicht zu erfassen, denn „die Annahme nur rational handelnder Wirtschaftssubjekte ist nötig, wenn die Tauschgesetze und das Zustandekommen des Gleichgewichts abgeleitet werden sollen, weil nur unter dieser Annahme sich ableiten läßt, was geschieht, wenn sich die Wirtschaftssubjekte bestimmten Daten gegenüber sehen, auf die sie ihre Wirtschaftsführung aufzubauen haben, ohne daß bereits der wirtschaftliche Kreislauf besteht."[9])

Keiner von all den Theorien, die aufzeigen wollten, daß die Krisen notwendig wiederkehren, ist es gelungen, den Nachweis dafür tatsächlich zu erbringen. Jedoch scheint ein Blick auf die Wirklichkeit das Vorhandensein einer Zwangsläufigkeit der Konjunkturbewegung zu bestätigen. Und so wurde auf anderen Wegen versucht, eine Erklärung dafür zu geben. Die folgenden Abschnitte der vorliegenden Arbeit werden uns in diese weiteren Methoden einen Einblick gewähren.

2. Die Hinweis auf die Erfahrung (die Vermengung von Theorie und Empirie).

Mit einem Hinweis auf die Erfahrung haben schon Sismondi und Malthus die Behauptung vertreten, daß allgemeine Krisen möglich seien. Trotz der logisch richtigen Folgerungen Says in seiner „Theorie der Absatzwege" ließ Malthus nie nach, auf den Widerspruch zwischen ihr und der Wirklichkeit hinzuweisen. Und wenn auch sein Versuch, zu beweisen, daß die Depression ein allgemeiner Zustand werden könne, mißlang, so ließ er sich doch nie von der

[8]) Lutz: „Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie", Jena 1932, S. 99/100.

[9]) Lutz: „Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie", Jena 1932, S. 101.

Richtigkeit von Says Gegenargumenten überzeugen. Er wies vielmehr auf die Tatsachen hin, die der Say'schen Theorie entgegenstanden.

Seit die mächtig sich entwickelnde Statistik von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab in den Dienst der Wirtschaft gestellt wird, fällt allmählich auch auf, daß sich Preise, Produktionsmengen usw. in einer Art bewegen, die Regelmäßigkeiten in den Änderungen vermuten lassen. Diese Regelmäßigkeiten erstrecken sich jedoch über längere Zeiträume als den eines Jahres und können daher nicht durch saisonale Einflüsse geklärt werden, müssen vielmehr einen anderen, konjunkturellen Charakter tragen. So entsteht das Bild einer Wellenbewegung, der die Wirtschaft unterworfen ist, und deren strenge Periodizität hauptsächlich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (1825, 1836, 1847, 1857 waren Jahre der Krise) die Gemüter für lange Zeit in ihren Bann schlug.

Die Konjunktur wird hier zur totalen Bewegungserscheinung zyklischen Charakters, das heißt. jede Phase entwickelt sich dergestalt aus der vorhergehenden, bis die Anfangsphase wieder erreicht ist und daraus ein neuer Zyklus beginnt. John Wade, ein englischer Journalist, fand wohl als erster (1833), daß die Wirtschaftsbewegung eine totale Bewegungserscheinung sei und die Krise immer nur ein Ausschnitt daraus. Von Lord Overstone wurde dann (1837) die Idee der zyklischen Schwankungen fortgebildet. Nach seiner Ansicht „ist die Geschichte dessen, was wir Wirtschaftslage zu nennen pflegen, höchst instruktiv. Es wirken darauf verschiedene periodisch wiederkehrende Bedingungen; sie läuft in einem regelrechten Zyklus ab. Wir finden zunächst einen Ruhezustand — dann folgt Aufschwung — wachsende Zuversicht — Prosperität — Stillstand — Not — und endlich wieder Ruhe".[10]) Damit ist zum erstenmal ein genaueres Bild des Konjunkturzyklus entworfen, wie es später von den realistischen Konjunkturforschern (die ihren theoretischen Gedankengang mit einem Hinweis auf die Erfahrung einleiten) immer wieder gegeben wird. Aber trotz der Leistungen von Lord Overstone knüpft der grundlegende Wandel, der sich hier vollzieht, an den Namen des Franzosen Juglar an. Sein Werk (1860) bedeutet die eigentliche Geburtsstunde der „realistischen Konjunkturtheorie".

Eine stärkere Beobachtung der Erfahrung ist das Hauptmerkmal der um diese Zeit einsetzenden Wendung. Ganz deutlich ist die Parallele zum Historismus zu sehen. Ziel der empiristischen Konjunkturforschung ist, die gemeinsamen Züge aller Konjunkturen zu ermitteln. Die Frage ist die, wie ein allgemeiner Aufschwung zustande kommt — der bei den Klassikern und den weiteren Vertretern

[10]) Zitiert bei Mitchell: „Der Konjunkturzyklus", S. 10, Leipzig 1931.

der reinen Theorie nur dann gegeben ist, wenn die Krise vorher erklärt ist; dann stellt er ja kein Problem mehr dar — wie er sich entwickelt, und wie er schließlich in Krise und Depression umschlägt. Doch verdeckt dieses Bild letzten Endes wieder ganz verschiedene Vorstellungen von dem, was nach Ansicht der verschiedenen realistischen Konjunkturforscher das eigentlich wichtige an den Erscheinungen ist. Sind es die Veränderungen der Gütermengen, der Preise, der Kapitalbildung usw. oder alles zusammen oder einiges davon? Über das, was der Konjunkturerscheinung regelmäßig sein soll, herrschen hier noch die größten Meinungsverschiedenheiten.

Aber nicht nur die Kenntnis vom Vorhandensein eines allgemeinen Konjunkturzyklus wurde aus der Erfahrung übernommen, sondern auch die Behauptung von der Notwendigkeit seiner Wiederkehr. Die Erfahrung zeigte nun einmal im Laufe eines bestimmten Zeitraumes ein öfteres Auf und Ab der Güterpreise, der Gütermengen usw., und sofort wurde vermittelst eines induktiven Schlusses auf eine gesetzmäßige Wiederkehr der Konjunkturbewegung geschlossen: das allen Konjunkturen Wesentliche (bestimmte Änderungen der Preise, Gütermengen oder anderes je nach der Auffassung der verschiedenen Forscher), ein bestimmter Konjunkturzyklus, hat sich stets innerhalb eines bestimmten Zeitraumes wiederholt; also wird ein derartiges Auftreten auch in Zukunft wieder stattfinden. Das ist die Folgerung. Die Erfahrung schien zu zeigen, daß sich Aufschwung und Depression periodisch wiederholen, und sofort wurde diese Periodizität zum theoretisch zu klärenden Problem erhoben.

Auf derartige Gesetzmäßigkeiten der Wiederkehr des Konjunkturzyklus wären die Klassiker — wie auch alle reinen Theoretiker nach ihnen — nur dann gekommen, wenn sie irgendwie hätten nachweisen können, daß eine Wiederkehr der Krisen bezw. des gesamten Konjunkturzyklus denknotwendig sei. Jedoch wäre dies bei ihnen nicht geschehen allein auf einen einfachen induktiven Schluß hin, nach dem Ereignisse der Vergangenheit auch in der Zukunft erwartet werden. Dagegen gehen die Vertreter der realistischen Konjunkturforschung hier unbefangen von Tatsachen aus, wie auch dort, wo die Vertreter der reinen Theorie an deren Stelle lediglich Annahmen, Daten, setzen. Jede Konjunktur- und Krisentheorie, ob sie nun erfahrungsmäßig gewonnene Tatbestände in ihr System aufnimmt oder ob sie von bloßen Annahmen ausgeht, setzt selbstverständlich die Kenntnis aller anderen Sätze der reinen Theorie voraus, also hauptsächlich die Preis- und die Geldtheorie. Sie besteht also im letzten Grunde in nichts anderem als in einer Verwertung jener Sätze.

In sämtlichen realistischen Konjunkturtheorien wird der theoretische Gedankengang mit einem Hinweis auf die Erfahrung be-

gonnen. Man braucht nur irgendwelche hierher gehörige Theorien herausgreifen:

1. Emil Lederer beispielsweise, der das Wesen der Konjunkturen darin erblickt, daß die Verteilung und Verwendung des Einkommens nicht im Gleichgewicht mit der Produktion steht, führt diese Disproportionalitäten darauf zurück, daß während des Aufschwungs die Konsumenteneinkommen hinter der Produktion von Konsumgütern zurückbleiben. Warum das geschieht, und ob es immer so ist, auf diese Frage hat er keine befriedigende Antwort gegeben. Er hat lediglich aufzuzeigen versucht, daß tatsächlich in so und so vielen Fällen seine Behauptung der Wirklichkeit entspricht.

2. Aftalion sieht dagegen die Ursache des Konjunkturzyklus darin, daß Produktion und Konsumtion im allgemeinen nicht übereinstimmen, was seines Erachtens folgende Ursache hat: Die Produktionsanlagen und die Produktion selber werden im Aufschwung rasch vermehrt, worauf der Grenznutzen der Konsumgüter sinkt. In der dann folgenden Krise ist das Wachstum der Produktion völlig gehemmt. Die Preise für die Konsumgüter beginnen daraufhin wieder in die Höhe zu klettern, und die Folge ist ein neu einsetzender Aufschwung. Auch Aftalion erklärt die Vermehrung der Produktionsanlagen sowie der Produktion während des Aufschwungs nicht weiter, sondern begnügt sich hier ebenfalls mit dem Hinweis auf die Wirklichkeit.

3. Ganz genau so steht es mit der Theorie des Russen Tugan-Baranowsky, der als gemeinsames Merkmal aller Konjunkturen das betrachtet, daß Konsumtion und Kapitalbildung nicht übereinstimmen. Nach ihm ist dies darauf zurückzuführen, daß während des Aufschwungs mehr Kapital nachgefragt wird als in den vorhergehenden Zeiträumen erspart wurde. Die Kapitalknappheit hat eine Depression im Gefolge. Jetzt sammelt sich wieder Kapital an, das vorerst noch nicht nachgefragt wird. Doch allmählich setzt wieder eine Mehrproduktion ein, die Neuinvestitionen im Gefolge hat. Das Ergebnis ist ein neuer Aufschwung. Auch hier ist wieder dasselbe zu bemerken wie oben bei Lederer und Aftalion.

4. Sombart gegenüber wäre zu fragen[11]), was eigentlich Expansionskonjunkturen sind! Vom Standpunkt der reinen Theorie aus ist die Ausweitung der Produktionsanlagen usw., also die Expansion, ein zufälliges Merkmal. Eine derartige Ausweitung als „Aufschwung" zu bezeichnen, ist eine Irreführung, die der großen Gruppe der realistischen Konjunkturforscher, wie wir oben sahen, infolge ihrer Vermengung von Theorie und Empirie oft unterlief. Sie betrachtete die Expansion als Aufschwung, damit als erste Phase der Konjunktur-

[11]) Siehe oben S. 8—9.

bewegung und folgerte daraus einen notwendigen Umschlag in Krise und Depression.

Bei diesen vier Beispielen wollen wir es belassen, obwohl ihre Zahl leicht vervielfacht werden könnte; doch genügen sie zur Kennzeichnung unserer hier zu untersuchenden Probleme. Es besteht zwar eine immerwährende Verwertung der Sätze der allgemeinen Theorie. Während jedoch die Klassiker stets ihre Variationsmethode anwenden, ein Datum ändern und dann logisch untersuchen, welche weitere Änderungen sich einstellen, also ein Verfahren benutzen, das nur den Einzelfall klären kann, wollen die Konjunkturforscher der realistischen Richtung eine allgemeine Theorie der Konjunkturbewegung aufstellen. Aber auch sie bedürfen dazu — das muß immer wieder ausdrücklich erwähnt werden — der Unterstützung durch die allgemeine Theorie. Stets, so sahen wir bei den Realisten, geht der Aufschwung von Tatsachen aus, die einfach in die Theorie eingebaut, aber nicht weiter erklärt werden. Das geht aber nur dann an, wenn sie als Daten betrachtet werden. Hier jedoch, wo sie als notwendig behauptet werden, dürfen sie einen theoretischen Gedankengang nie eröffnen, da doch gerade sie erklärungsbedürftig sind. Bei den Daten liegen die Dinge dagegen anders, denn bei ihrer Anwendung denkt niemand daran, das Konjunkturproblem ins allgemeine zu erheben. Soll letzteres aber der Fall sein — und die realistischen Konjunkturforscher wollen dies ja — dann darf am Beginn einer solchen allgemeinen Theorie sich kein Hinweis auf Tatsachen an Stelle einer Erklärung breitmachen. Von hier aus ist es dann allerdings leicht, mit Hilfe von Datenänderungen, wie beispielsweise dem Einführen technischer Neuerungen, dem Auffinden neuer Märkte usw., die Konjunkturbewegung abzuleiten. Ein logisch geschlossenes und einheitliches Bild, oder anders ausgedrückt: eine Theorie kann sich jedoch nicht ergeben, wenn — um Worte Leibniz's zu gebrauchen — „raisons de vérité" auf „raisons de fait" aufgebaut werden und dem Ergebnis Notwendigkeit zugesprochen wird.

Wenn man sich aber schon auf Tatsachen berufen will, dann auf welche? Hat vielleicht Lederer recht, der der Ansicht ist, daß die Konsumenteneinkommen im Aufschwung hinter der Erzeugung von Konsumgütern zurückbleiben? Oder ist der Ansicht Aftalions zuzustimmen, der die Behauptung vertritt, daß während des Aufschwungs Produktionsanlagen und die Produktion vermehrt werden, was ein Sinken des Grenznutzens der Konsumgüter zur Folge habe? Oder ist gar der Anschauung Tugan-Baranowskys beizupflichten, der die Meinung vertritt, daß im Aufschwunge Kapitalknappheit eintrete, da es mehr nachgefragt werde, als in den vorhergehenden Zeiträumen gespart worden sei? Oder ist eine von den vielen übrigen Meinungen

anderer Forscher richtig? Lediglich durch den Hinweis auf die Tatsachen ist noch keine einzige all dieser Behauptungen weder als allein gültig noch als absolut falsch erwiesen worden.

Was lag näher, als nach einer Versöhnung zu suchen, all den verschiedenen Konjunkturtheorien ihr relative Bedeutung zuzuerkennen? Das geschah denn auch weitgehend, ein Eklektizismus machte sich breit. Man kam insofern zur Ablehnung jedes Ursachenmonismus, als er der lebendigen Wirtschaft nicht gerecht werden kann. Die Vielzahl der Konjunkturtheorien führte eine Vielzahl auslösender Ursachen an, das heißt mit anderen Worten, das Gebiet der Konjunktur wurde von ganz verschiedenen Seiten aus beleuchtet. „Nach der „Mehrseitentheorie" sind die verschiedenartigen Systeme, die aufgestellt werden, um den gleichen empirischen Tatbestand zu erklären, unter der Voraussetzung, daß keine logischen Fehlschlüsse vorliegen, immer nur „relativ" gültig. Das heißt: sie heben aus der Wirklichkeit immer nur bestimmte Züge heraus. Das System M betrachtet das empirische Objekt nur von einer bestimmten Seite y, das System N das gleiche Objekt von einer anderen Seite x usw., so daß man erst dann von der gesamten Wirklichkeit ein abgerundetes und geschlossenes Bild erhält, wenn man die verschiedenen Systeme M, N, . . . miteinander in Verbindung bringt. Ein einziges System kann danach überhaupt nicht den in Betracht stehenden Gegenstand erfassen, eine Mehrheit von Systemen erscheint vielmehr für die Gesamterkenntnis des Objektes unumgänglich notwendig."[12])

Die Behauptungen Wagenführs, von ihm für die allgemeine Wirtschaftstheorie gemünzt, treffen auch auf die Konjunkturforschung im besonderen zu. Denkbar wäre allerdings auch, alle einzelnen Veränderungen des volkswirtschaftlichen Kreislaufes, die Schwankungen der Preise, der Produktionsmittel usw. in eine Problemstellung einzubeziehen, um der Wirklichkeit gerecht zu werden. Dieser Gedanke schwebte auch den realistischen Konjunkturforschern teilweise vor. Doch ist daran nicht zu deuteln, daß man — will man exakte Theorie treiben — die Vielzahl der Erscheinungen aufspalten und sie in einzelne theoretische Probleme zerlegen muß. Es ist unmöglich, genau abzuleiten, wie die Kapitalbildung in einer gewissen Höhe zusammen mit einer Kreditausdehnung und technischen Erfindungen usw. wirken wird, zumal das Ergebnis ganz verschiedenartig sein kann, je nach der verschiedenen Stärke der einzelnen Faktoren. So blieb also den realistischen Forschern, sobald sie erkannt hatten, daß die Ursachen der Konjunkturen verschiedene sein können, nur der eine Weg, den verschiedenen Theorien ihre relative Bedeutung zu

[12]) H. Wagenführ: „Der Systemgedanke in der Nationalökonomie." S. 283, Jena 1933.

belassen. Deren Zusammenfassung in eine einzige Theorie gelang nicht und konnte auch nicht gelingen. Eine weitere Möglichkeit wäre nur die gewesen, auf eine Theorie überhaupt zu verzichten und lediglich eine Beschreibung zu liefern, was auch vielfach gemacht wurde (zum Teil die historische Schule, vor allem aber die statistische Konjunkturforschung).

Das Ergebnis der realistischen Konjunkturforschung in ihrer Spätperiode, dem Eklektizismus, liegt also dort, wo die Klassiker begannen. Das, was für diese die Daten bedeuteten, sind hier die Tatsachen mit ihrer nur noch relativen Geltung. Ihr Eintreten ist nicht mehr nötig, sondern nur noch möglich. Welche Tatsachen von Fall zu Fall vorhanden sind, das kann nur eine eingehende Analyse der wirtschaftlichen Wirklichkeit aufzeigen.

3. Die Konjunkturforschung im Rahmen der reinen Empirie (= die statistische Konjunkturforschung).

Vielerorts wurden die Ergebnisse, zu denen die Konjunkturtheorien kamen, als durchaus unzureichend angesehen. Daher wurde der Vorschlag erhoben, statt ihrer solche Verfahrensweisen zu verwenden, die es gestatten, aus dem Erfahrungsmaterial an allgemeinen Erkenntnissen soviel wie möglich herauszuholen. Ein derartiges Verfahren glaubte man in der statistischen Forschungsmethode gefunden zu haben. Und so wiegte man sich dann in der Hoffnung, mit ihr das zu leisten, was der theoretischen Forschung nicht gelang.

Die Zerlegung von wirtschaftlichen Zeitreihen in mehrere Komponenten ist eines der Hauptprobleme der empirisch-statistischen Konjunkturforschung. Als erster nahm Jevons (1875) eine derartige Zerlegung von Zeitreihen vor, indem er aus ihnen die Saisonschwankungen ausschied. Poynting erklärte kurze Zeit später (1884), „daß man die Statistik derart manipulieren muß, daß sich die wahren Schwankungen zeigen, — wie sie immer sein mögen — und die Folgen von Kriegen, die Expansion des Handels usw., soweit wie möglich ausgeschaltet sind."[13]) Er versuchte also als erster das zu ermitteln und auszusondern, was später als Trend bezeichnet wurde, und zwar mit Hilfe der gleitenden Mittelwerte. Von da ab mehrten sich die Versuche, „die Wirtschaftsbewegung zu zergliedern, indem sie zwischen der allgemeinen Entwicklung, dem allgemeinen Wachstum und den zyklischen Schwankungen unterscheiden (z. B. Neumann-Spallart, 1897; Julin, 1911; Mortara, 1913)."[14])

Für die ausscheidenden Wachstumsbewegungen führte der Engländer Hooker (1901) den Namen Trend ein. „Ein Jahr später

[13]) Zitiert b. Kuznets: „Wesen und Bedeutung des Trends", Bonn 1930, S. 40.

[14]) Wagemann: „Konjunkturlehre", Berlin 1929, S. 6.

erschien in den Vereinigten Staaten eine statistische Untersuchung, die durch die Gründlichkeit ihrer Methoden denkwürdig bleibt. Es waren die Statistical Studies on the New-York Money Market von Norton. Er unterscheidet von vornherein drei Einflüsse, denen die Zeitreihen unterliegen:
1. das Wachstumselement; 2. die periodischen Elemente (Saisonfaktoren); 3. dynamische Elemente, die entweder in der Natur des Konjunkturzyklus liegen, d. h. eine unbestimmte Periode mit allmählichen Änderungen, oder zweitens eine Katastrophe mit heftigen Veränderungen, oder drittens geringere dynamische Veränderungen."[15])

Die Trennung der Zeitreihen in mehrere Komponenten wird in der Folgezeit Gemeingut aller statistisch orientierten Konjunkturforschung. Mitchells „Business Cycles" (1913) gaben der Forschung in den Vereinigten Staaten einen kräftigen Anstoß, ebenso die Arbeiten Persons. Das Harvard Institut (1917 gegründet), das in hohem Maße auf den Ergebnissen dieser Forscher aufbaut, unterscheidet vier Bewegungsformen:

1. die Grundrichtung der Bewegung (Trend),
2. die Saisonschwankungen,
3. die zyklischen Bewegungen (Konjunkturbewegungen),
4. sonstige zufällige Schwankungen.

Dieser Abgrenzung, welche völlig unter formalstatistischen Gesichtspunkten erfolgt ist, hat das deutsche Institut für Konjunkturforschung folgende andere entgegengestellt:

1. einmalige Veränderungen (Strukturveränderungen):
   a) diskontinuierlich (Entwicklungsbruch: Verlagerungen, Zusammenbrüche, Abtrennungen);
   b) kontinuierlich (Entwicklung: Wachstum, Umbildung, Rückbildung);
2. periodische Bewegungen:
   a) rhythmisch gebunden (Saisonschwankungen),
   b) rhythmisch frei (Konjunktur im engeren Sinne).

„Bei dieser mathematisch-rechnerischen Herausarbeitung handelt es sich im Grunde um sehr kühne Abstraktionen, um nicht zu sagen Fiktionen — denn die wirtschaftliche Bewegung bietet sich uns in Wirklichkeit nur in geschlossener Einheit dar."[16]) Man weiß, daß die beobachteten Erscheinungen keine elementaren Vorgänge sind, sondern aus vielen Komponenten bestehen. Doch ist weder die Zahl dieser Komponenten, noch das Gesetz ihres Zusammenwirkens

[15]) Kuznets: a.a.O., S. 47.
[16]) Wagemann: „Einführung . . .", a.a.O., S. 88.

bekannt. Nach beiden Seiten hin treten also Annahmen an die Stelle theoretischen Wissens.

Verhältnismäßig leicht festzustellen, wenn auch nicht in ihrer zahlenmäßigen Höhe, so doch in ihren Ursachen, sind die Saisonschwankungen. Sie sind periodische Bewegungen, die sich in zeitlich bestimmter Weise über das Jahr verteilen und auf zwei Ursachenreihen zurückgehen, Klima und Gebräuche, wovon einige Wirtschaftszweige direkt, andere indirekt beeinflußt werden.

Das deutsche Institut für Konjunkturforschung bezeichnet als Strukturveränderungen einmalige (kontinuierliche und diskontinuierliche) Wirtschaftswandlungen. Kontinuierliche Änderungen ergeben sich aus den mannigfachsten Ursachen, die mitunter deutlich zu erkennen sind, oft aber sehr schwer. „Da die Kausalzusammenhänge oft nicht mit Sicherheit aufzudecken sind, begnügt man sich meist mit einer formal-rechnerischen Betrachtung. Man versucht nämlich, eine Grundrichtung der Bewegung festzustellen, einen Trend, um die Schwankungen in Beziehung hierzu zu setzen."[17]) Dagegen lassen sich nach Wagemann die diskontinuierlichen Änderungen sehr leicht erkennen, eine Annahme, die gewiß oft sehr optimistisch sein dürfte.

Soweit dem Trend des Harvard-Institutes wirtschaftliche Voraussetzungen zugrunde gelegt werden, läßt er sich am besten mit den kontinuierlichen Strukturveränderungen des deutschen Konjunkturforschungsinstitutes vergleichen. Er geht stets davon aus, daß die undulatorische Bewegung (mit oder ohne Einschluß der Saisonkomponente) sich im Laufe mehrerer Zyklen ausgleicht.

Die Zufallsschwankungen des Harvard-Institutes, die den diskontinuierlichen Strukturveränderungen des Berliner Institutes entsprechen, sind nach Mitchell in ihrer Größe und Bedeutung überhaupt nicht zu ermitteln. Das hört sich wesentlich anders an als oben die optimistische Behauptung Wagemanns. „Die meisten dieser zufälligen Faktoren sind vage oder gar nicht bekannt. Aber nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung darf man annehmen, daß die zufälligen Faktoren in einem gegebenen Zeitpunkt einander aufheben, wenn sie sehr zahlreich und von einander unabhängig sind."[18]) Dieser letzte Satz dürfte allerdings den Optimismus auch sehr hoch getrieben haben!

„Nachdem man von der Gesamtbewegung der Wirtschaft die einmaligen Veränderungen, sowie von den periodischen Bewegungen die Saisonschwankungen isoliert hat, verbleibt eine Bewegungsreihe, die man als Konjunktur im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnet. Die Konjunktur ist bei diesem Verfahren negativ formuliert; sie wird

[17]) Wagemann: „Konjunkturlehre", a.a.O., S. 49.
[18]) Mitchell, a.a.O., S. 243.

sozusagen als Rest ermittelt."[19]) Und auch Mitchell sieht sich zu der Feststellung veranlaßt, „daß es ein befriedigendes Verfahren zur direkten Bestimmung konjunktureller Schwankungen noch nicht gibt."[20]) So steht und fällt also der Grad der Genauigkeit zur Bestimmung der Konjunkturveränderungen mit jenem, mit dem die übrigen Komponenten wirtschaftlicher Zeitreihen bestimmt werden.

Aber noch ein weiteres Problem wird von der statistischen Konjunkturforschung ausführlich untersucht, nämlich das der Wiederkehr und der Periodizität der Krisen. Was von den Realisten, deren Hauptmerkmal die Vermengung von Theorie und Empirie bildete, begonnen wurde, wird hier auf die Spitze getrieben. Die Theorie tritt ganz zurück, die Empirie beherrscht das Feld. Bei den Untersuchungen läßt man das „Gesetz der großen Zahlen" walten: die störenden Wirkungen der individuellen Ursachen verschwinden, und das Bild einer durchgehenden Gesetzlichkeit tritt deutlich zutage. Quetelet, der Ahnherr der modernen Statistik, wendet diese Gedanken auf die psychischen, geistigen und moralischen Eigenschaften der Menschen an und kommt dadurch zur Leugnung der freien Willensentschlüsse, die nach ihm wesentlich durch soziale Umstände und dergleichen Dinge bedingt sind. Dieser Determinismus wird durch den Franzosen Taine auf die Geschichte übertragen; seine Vollendung findet er in Buckle, der die statistische Methode in die Geschichtsforschung einzuführen versucht. Alle menschlichen Handlungen sind hier von denselben Gesetzen beherrscht wie die Natur; und diese Gesetze werden dann klar ersichtlich, wenn die Sammlung der Tatsachen so weit fortgeschritten ist, daß auch das, was oft als Zufall bezeichnet wird, mit Hilfe des Gesetzes der großen Zahlen in die durchgehende Gesetzmäßigkeit alles Geschehens eingegliedert werden kann.

Ist es da verwunderlich, daß derartige Ansichten auch in die Lehre von der Wirtschaft und hauptsächlich in eines ihrer Teilgebiete, nämlich in die Konjunktur- und Krisenlehre, eindringen und sich dort festsetzen? Mit der Entwicklung der statistischen Technik ging Hand in Hand eine Häufung des statistischen Materials. Und so wurden auch wirtschaftliche Faktoren einer statistischen Bearbeitung unterzogen. Der wichtigste Umschwung, den die Statistik auf dem Gebiete der Wirtschaftswissenschaften herbeiführte, war der Wechsel der Problemstellung in der bisherigen Krisenlehre. Nur mit Hilfe der Verwendung statistischen Zahlenmaterials kamen John Wade und Lord Overstone zu der Erweiterung des Krisenproblems zu dem der Konjunktur. Zeitreihen, die die wirtschaftlichen Schwankungen

[19]) Wagemann: „Konjunkturlehre", a.a.O., S. 60.
[20]) Mitchell, a.a.O., S. 249.

wiedergeben, konnte man nur schwer bearbeiten, ohne zu dem Glauben zu gelangen, daß der Aufschwung[21]) ebenso ein Problem sei wie die Krise. Und nur auf dem statistischen Wege, durch Aufzeigen von Tatsachen, konnte auch die „Notwendigkeit" des Konjunkturzyklus nach dieser Anschauungsweise aufgezeigt werden.

Während jedoch bei den realistischen Konjunkturforschern die statistische Forschungsmethode nur zur Unterstützung der Theorie diente, entwickelte sich nun nebenher die empirisch-statistische Konjunkturforschung, die wir, soweit sie die Konjunkturerscheinung als solche festzustellen suchte, schon oben kennengelernt haben. Um die Notwendigkeit der Konjunkturen — also das weitere Problem, mit dem sich die Konjunkturforschung belastete — zu erklären, stützt sie sich auf das induktive Schlußverfahren und auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Hier wären in erster Linie die Wirtschaftsbarometer zu nennen, bestimmte Kombinationen wirtschaftlicher Bewegungsreihen. Ihnen liegt die Annahme zugrunde, daß es möglich wäre, den bisherigen Verlauf des Wirtschaftslebens in die Zukunft hinauszuprojezieren.

Die Einkurvenbarometer bestehen aus einem Generalindex, der Zusammenfassung solcher Reihen, von denen angenommen wird, daß sie die Wirtschaftsbewegung kennzeichnen. Die ersten Arbeiten dieser Art dürften wohl die von Neumann-Spallart[22]) sein. Besonders bekannt wurde später das Babson-Barometer (seit 1910). Jeder Aufschwungsfläche sollte hier eine gleich große Niedergangsfläche entsprechen, d. h. mit anderen Worten: das Produkt aus Dauer und Intensität eines Aufschwungs sollte gleich dem Produkt aus Dauer und Intensität des Abschwunges sein. Aber selbst wenn das Wirtschaftsleben diesen rein mechanischen Verlauf nehmen würde, so wäre damit noch kein Urteil über die Dauer der Depressionszeit und die Ankunft des Umbruchs ausgesprochen.

Es ist jedoch, und dies gilt für sämtliche Einkurvenbarometer, ein sehr willkürliches Verfahren, alle Erscheinungen gewaltsam auf eine Formel zurückführen zu wollen, denn die verschiedenen Kombinationsreihen haben oft gar nichts miteinander zu tun. Ganz unmöglich ist eine Prognose auf Grund eines derartigen Konjunkturindex.

Derselbe Einwand kann auch den Mehrkurvenbarometern gegenüber gemacht werden, sofern hier versucht wird, ebenfalls ohne theoretische Voraussetzungen zu arbeiten. Letzteres behauptet näm-

---

[21]) Als Aufschwung wird dabei jede Ausweitung der Wirtschaft betrachtet, wie wir dies schon bei den realistischen Konjunkturforschern sahen.

[22]) Neumann-Spallart: „Mesures des variations de l'état économique et social des peuples." Bull. de l'Inst. International de Stat., Paris 1887.

lich das Harvard-Institut von seinem Dreimärktebarometer. Doch hat demgegenüber Löwe[23]) darauf hingewiesen, daß ihm eine bestimmte theoretische Annahme, und zwar die Currency-Theorie, zugrunde liege. Gegen diesen Einwand verwahrt sich allerdings das Havard-Institut, ob zu recht oder unrecht, das soll uns hier gleichgültig sein, da wir lediglich die Methoden aufzeigen wollen, die die statistische Forschung zu benutzen gedenkt. Ob ihr dies stets gelingt, ist eine andere Frage!

Das deutsche Institut für Konjunkturforschung (1925 von Wagemann gegründet) hat ein ganzes System von Wirtschaftsbarometern aufgestellt, jedes für nur ein Teilgebiet der Wirtschaft, so ein Barometer für die Produktion, für die Lagerbewegung, die Zahl der Beschäftigten usw., die je wieder unterteilt werden. Hier wäre aber zu fragen, ob das Aufzeigen immer neuer Zyklen, der Weg in die Tatsachen hinein, nicht schließlich wieder dahin führt, von wo man ausging, nämlich zur Feststellung der konkreten Einzelerscheinung. Denn wenn für jedes Produkt schließlich ein eigener Zyklus aufgedeckt ist, dann steht man wieder beim statistischen Urmaterial, von dem man einst ausging, um aus seiner zusammenfassenden Bearbeitung das Wesentliche der Konjunkturen herauszufinden.

Die Mehrkurvenbarometer genügen der obersten Grundforderung der Statistik, der der Gleichartigkeit der Erhebungseinheiten, die bei den Generalindizes nicht gewahrt wurde. Aber bei ihnen sind die verschiedenen Kurven nicht ohne weiteres vergleichbar, es geht eben ohne theoretische Annahmen, ohne Hypothesen, die an das Material herangetragen und nach Möglichkeit verifiziert werden sollen, nicht ab. Einen Sinn hat doch der Vergleich verschiedener Wirtschaftsreihen nur dann, wenn über eine bloße Korrelation hinaus die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß ein Zusammenhang zwischen den verglichenen Reihen besteht.

Die Frage, ob eine bestimmte Kurvenfolge, die x Jahre lang zu beobachten war, auch weiterhin zu beobachten ist, kann jedoch weder mit Hilfe des induktiven Schlußverfahrens, noch mit einem Hinweis auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung beantwortet werden. Das wird später eine Kritik an der statistischen Konjunkturforschung noch zeigen.

---

[23]) Löwe: „Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?" Brentano-Festgabe, S. 368, Bd. II, München u. Leipzig 1925.

IV. Kritik der Methoden der Konjunkturforschung.

1. Kann es eine allgemeine Konjunkturtheorie geben?

Welche Gleichgewichtsstörungen verursachen eigentlich die Konjunktur? Sind es jene Verschiebungen zwischen Produktion und Konsumtion, Produktion und Spartätigkeit, Einkommensverteilung und Produktion, Störungen des Geld- und Kreditwesens, oder andere (daß die Krisen in einer Geld- und Kreditwirtschaft eine allgemeine Erscheinung — im Gegensatz zu den Anschauungen Says — werden können, wurde schon oben dargelegt)? Alle sind möglich; bei den meisten Konjunkturen werden auch mehrere miteinander eine Rolle spielen. Stehen sie aber gleichrangig nebeneinander, oder spielt jeweils einer der verschiedenen Faktoren die konjunkturauslösende Ursache? Wenn ja, welcher ist das von Fall zu Fall? Das sind die zur Debatte stehenden Fragen!

Um sie zu beantworten, muß zuerst eine Erklärung darüber erfolgen, was die Theorie überhaupt zu leisten vermag. Wie wir schon oben sahen, sind Theorien Aussagen auf Grund gesetzter Bedingungen, aus denen allgemeine, denknotwendige Wahrheiten abgeleitet werden. Sie enthalten daher an sich keinerlei Urteile über das Vorhandensein irgendwelcher Tatbestände an bestimmtem Ort zu bestimmter Zeit, enthalten also keine „vérités de fait".

Wie kommt man aber mit Hilfe der Theorie zu allgemeinen Wahrheiten, die zugleich wirklichkeitsnahe sind? Der Ausgangspunkt jeder Wirklichkeitswissenschaft muß notwendig die Erfahrung sein. Daher hat sie mit der Feststellung von Tatsachen zu beginnen. Wer dagegen mit Definitionen beginnt, erhält nachher die gleichen Erkenntnisse wieder in einem umständlichen Verfahren zurück, die er vorher — oft ganz willkürlich — in die Definition hineinbrachte. Ein Problem allgemein zu stellen ist nur dort gerechtfertigt, wo eine gewisse Gleichförmigkeit bestimmter Erscheinungen vorhanden ist. Allerdings ist die Fragestellung, ob und wie jene Gleichförmigkeit beweisbar ist, wohl die umstrittenste wissenschaftliche Frage überhaupt. Doch können wir eine Sphäre des Allgemeinen annehmen; (wir tun dies wenigstens, wenn auch nur kraft diktatorischer Willkür). Sind aber einmal allgemeine Fragen aufgeworfen, so sind damit allgemeine Ergebnisse ohne weiteres angestrebt. Werden diese erreicht — eine Angelegenheit logisch richtigen Denkens —, so können auch allgemeine Wahrheiten erschlossen werden.

Um die allgemeinen Probleme zu lösen, muß die Theorie gewisse Bedingungen (Daten) setzen. Will man dabei die gegenseitige Abhängigkeit verschiedener Erscheinungen in der Wirklichkeit erkennen, so dürfen die Daten keineswegs willkürlich gewählt werden,

sondern müssen in hohem Grade der Erfahrung entsprechen. Es dürfen also dann weder Daten gesetzt werden, die unmöglich sind, noch solche, die weiter von der Wirklichkeit entfernt sind, als dies unbedingt notwendig ist.

Die Theorie erreicht damit ihren Abschluß, daß sie auf wirkliche, d. h. tatsächlich vorliegende Probleme angewendet wird. „Vom individuell-historisch Gegebenen, von den Phänomenen in ihrer lebendigen Konkretheit geht die Forschung aus und kehrt, bewaffnet mit der Erkenntnis gewisser allgemeiner, notwendiger Bedingungszusammenhänge zu ihnen zurück, um die faktischen Verknüpfungen der Wirklichkeit zu verstehen."[1]) Aus all den in Bezug auf die Theorie getroffenen Feststellungen ergibt sich, daß es durchaus falsch ist, in den Theorien Beschreibungen von Tatsachen zu sehen.

Am Beispiel der von den Klassikern erstmals angewendeten Variationsmethode wurde gezeigt, daß der statische Zustand nur durch irgendwelche Datenänderungen zerstört werden kann. „Die Variationsmethode besteht nun darin, daß ein bestimmter statischer Zustand zugrunde gelegt, ein einziges Datum variiert und untersucht wird, wie sich der gesamte wirtschaftliche Kosmos verändert und wie der neue statische Zustand aussieht. Darauf kommt es entscheidend an, daß keine weitere Datenvariationen im Laufe der Ableitung offen oder versteckt vorgenommen werden. Denn sonst sind die Zusammenhänge nicht mehr klar erkennbar zu machen, die Ableitung verliert ihre Schlüssigkeit, und die Ergebnisse können keinen Anspruch auf Wahrheitsgehalt erheben."[2]) Soll die Theorie der Erfahrung möglichst entsprechen, so müssen solche Tatsachen als Daten verwendet werden, die der Wirklichkeit entnommen sind. Nun haben die realistischen Konjunkturforscher auf Tatsachen hingewiesen; allerdings versuchten sie dabei, typisches herauszuschälen, das dann noch mit dem Anspruch auf Notwendigkeit ausgestattet wurde. Man gelangte dabei zwar zu Klassifikationen, die einem Bedürfnis nach Übersicht und Klarheit entgegenkamen, nicht aber zu einer Erklärung. Als sich jedoch bei den Realisten der Eklektizismus breit machte, eine Mehrzahl von konjunkturauslösenden Ursachen zugegeben wurde, mußte folgerichtig das Merkmal der Notwendigkeit fallen gelassen werden, was aber in Verkennung der Tatsachen nicht immer geschah. Denn die vielen konjunkturauslösenden Ursachen — die alle mit dem Hinweis auf die Erfahrung belegt wurden — brauchen nicht notwendig miteinander aufzutreten, um die Konjunkturbewegung in Gang zu bringen. Durch welche Ereignisse sie von Fall zu Fall verursacht wird, ist für die Theorie zufällig, kann von ihr

[1]) W. Eucken: „Kapitaltheoretische Untersuchungen", S. 33, Jena 1934.
[2]) W. Eucken: „Kapitaltheoretische Untersuchungen", S. 133, Jena 1934.

nicht erklärt werden. Und diese letzte Phase der realistischen Konjunkturforschung, der Eklektizismus, ist der Punkt, der Ausgangspunkt der reinen Theorie war. Hier sind nämlich all die aufgezeigten Tatsachen nichts anderes als Daten, Möglichkeiten.

Nun fragt es sich, ob es möglich ist, die vielfach verschlungenen Tatbestände der Wirtschaftsbewegung auf ihre Ursachen zurückzuführen. Was wir sehen, sind die verwickelten Erscheinungen des tatsächlichen Konjunkturablaufs, Preisveränderungen, Änderungen in den Gütermengen und viele andere. Von den möglichen Ursachen der Konjunkturveränderung ist oft weder die Zahl noch die Bedeutung der jeweils tatsächlich eintretenden bekannt. Äußerst schwer ist es, alle Hypothesen zu verifizieren, das heißt durch eine genaue Erforschung der Wirklichkeit nachzuweisen, daß ganz bestimmte konjunkturauslösende Ursachen jeweils vorhanden sind. Unterstellen wir jedoch einmal den Fall, dies würde gelingen, eine Konjunktur könnte einwandfrei auf eine bestimmte auslösende Ursache A zurückgeführt werden. Es ist unmöglich, mit zwingenden Argumenten diese Verknüpfung als allgemeingültig nachzuweisen. Ob diese Verbindung stets vorhanden ist, auch in den nichtbeobachteten Fällen — also gerade das, was bewiesen werden sollte —, ist nicht bewiesen und läßt sich bei unvollständiger Induktion auch nicht beweisen.

Nimmt man nämlich von vornherein an, daß die bisherigen Beobachtungen auch künftig wieder eintreten, behauptet man also die Zwangsläufigkeit des Konjunkturverlaufs, so wäre damit die Naturgesetzlichkeit jeder verallgemeinerten Behauptung bewiesen. Gerade das Argument ist dabei vorausgesetzt, das uns sagt, wann eine derartige Verallgemeinerung berechtigt ist und wann nicht. Mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung ist unser Problem auch nicht zu lösen, denn es handelt sich hier keineswegs um die mathematische Wahrscheinlichkeit, um das Verhältnis der günstigen zu den möglichen Fällen. Dies würde die Anzahl der möglichen Fälle als bekannt voraussetzen, was in Wirklichkeit nicht zutrifft.

Jedes Ereignis ist einmal durch seine bedingenden Tatsachen bestimmt. Eine vollständige Erkenntnis ist hier jedoch für endliche Wesen unmöglich. Kein induktiver Schluß führt also zu einer strengen Notwendigkeit. Das sahen wir oben. Nun besteht allerdings noch ein weiterer Weg, um zu einer allgemeinen Theorie zu gelangen: man muß die Gesetze der Bedingung kennen. Dazu bedarf man des hypothetischen Schlusses[3]). (Wenn X ist, ist B. X ist. Also ist

[3]) Statt von einem notwendigen Zusammenhang können wir auch von einem Gesetz bezw. einer Theorie sprechen, denn eine Theorie ist schließlich nichts anderes als der systematische Zusammenhang und Aufbau von Gesetzen.

auch B.). Wie bei jedem Schluß, so sind auch bei ihm zwei Prämissen vonnöten. Die eine behauptet einen folgenotwendigen Zusammenhang, (Wenn X ist, ist B), die andere das Vorhandensein von etwas Tatsächlichem (X ist). Dieses Tatsächliche ist jedoch bei der Konjunkturerscheinung nicht allgemeiner Art; es sind vielmehr die Daten, also bloße Möglichkeiten, deren Eintreten stets individuell und durch einmalige Umstände bedingt ist.

Wenn also drei Konjunkturtheorien je eine Ursache A, B und C aufweisen, dann kann keine gerade für ihre Ursache Notwendigkeit beanspruchen; denn das würde ja die beiden Ursachen der zwei anderen Konjunkturtheorien als unmöglich ausschließen. Kann jedoch mit Hilfe der reinen Theorie (unter Anwendung der Variationsmethode) nachgewiesen werden, daß jede der drei angeführten Ursachen allein imstande ist, den Konjunkturzyklus zu verursachen, dann kann man auch nicht zu einer Behauptung jener Art gelangen, daß das Vorhandensein von A + B + C notwendig sei. Es ist dann so, daß eine Notwendigkeit für das Auftreten einer bestimmten Ursache A oder B oder C oder A + B + C nicht bewiesen werden kann. Der Hinweis auf die Erfahrung führt eben im Bereich des sozialen Handelns nicht zu notwendigen Ergebnissen. Ein Eklektizismus dergestalt ist der richtige, der von der relativen Gültigkeit seiner Erkenntnisse ausgeht und der Ansicht ist, daß es viele Tatbestände sind, die das Vorhandensein und Auftreten von Konjunkturen erklären können. Welche Ursachen den Konjunkturzyklus im jeweiligen Fall auslösen, das vermag nur eine eingehende Analyse der Wirklichkeit aufzuweisen.

2. Der Erkenntniswert der statistischen Konjunkturforschung.

Auf dem Gebiete der Wirtschaft überhaupt und insbesondere auf dem der Konjunkturforschung interessieren vor allen Dingen Massenerscheinungen, weshalb hier vor allem statistische Beobachtungen in Frage kommen. Durch Vergleich der statistischen Ergebnisse können dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt werden. Da die Statistik nur registriert, kann sie über das Warum der Erscheinungen keine Auskunft geben. Es ist also unmöglich, von ihr aus zu den individuellen Fällen vorzustoßen, denn die besonderen Merkmale der Zählungseinheiten sind in der Masse untergegangen. Unmittelbare Beziehungen zwischen den individuellen Fällen und den statistischen Zahlen bestehen daher nicht mehr, selbst dann nicht, wenn auf das Urmaterial zurückgegriffen wird, das ja auch schon nach besonderen Merkmalen ausgesucht wurde. Die statistischen Untersuchungen sind also nicht in der Lage, über etwaige Gesetzmäßigkeiten in den beobachteten Massen Auskunft zu geben.

Bei den Vertretern der statistischen Konjunkturforschung beherrschen die Tatsachen das Feld völlig, die Erklärung ist ganz zurückgedrängt. Man könnte hier einen Vergleich zu der jüngeren historischen Schule ziehen, bei der jedoch im Gegensatz zur statistischen Forschungsmethode die theoretische Erfassung der Wirklichkeit das Endziel sein sollte. Die statistische Forschung verzichtet dagegen darauf, zwischen verschiedenen Wirtschaftsreihen etwaige kausale Abhängigkeiten aufzudecken. Sie vergleicht wohl Bewegungsreihen und stellt etwa vorhandene Beziehungen zwischen ihnen fest. Man denke nur an die Parallel- oder Gleichbewegung, die Folgebewegung, die Gegenbewegung und das „Strahlenbündel", alles Dinge, die für die Wirtschaftsbarometer, die „ökonomischen Wetterwarten", von großer Bedeutung sind. Im Sinne der Theorie sind diese Bewegungen jedoch rein zufälliger Art. Die hier vorhandene mehr oder weniger große Korrelation ersetzt noch lange nicht die fehlende kausale Betrachtungsweise; auch dafür sind die Konjunkturbarometer bezeichnende Beispiele. Die Kenntnis von irgendwelchen inneren Zusammenhängen zwischen verschiedenen wirtschaftlichen Bewegungsreihen spielt in der Konjunkturstatistik überhaupt keine Rolle. Sie baut lediglich auf induktiven Schlüssen auf, ohne sich über den Zusammenhang der Erscheinungen irgendwelche Gedanken zu machen: „Eine bestimmte Kurvenfolge war x Jahre lang vorhanden, also wird sie auch weiterhin vorhanden sein." Das ist die sehr einfache Beweisführung. Aus dem Vorhandensein gewisser Wirkungen, deren Ursachen die statistische Forschung nicht kennt, wird geschlossen, daß auch in Zukunft ähnliche oder gar gleiche Verhältnisse gegeben sein werden.

Der Ausgangspunkt der statistischen Konjunkturforschung ist die Meinung, die Theorie hätte versagt. Wollte sie an deren Stelle etwas anderes setzen, so blieb ihr nur der Weg über umfangreiches empirisches Material. Derlei statistisches Material ist jedoch zunächst noch völlig unbearbeitet. Nun erhebt sich die Frage, auf welche Art und Weise es zu ordnen ist. Ihre Gegnerschaft zu allen theoretischen Erwägungen führte dabei die statistische Konjunkturforschung dazu, den Versuch zu machen, ohne theoretische[4]) Ordnungsprinzipien auszukommen, ihr Gewicht lediglich auf eine Bearbeitung des statistischen Materials nach rein formalen Gesichtspunkten zu legen.

Ihre Arbeit beginnt zunächst einmal mit dem Sammeln von Material. Erfaßt werden die Geschehnisse in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge und in ihrem Nebeneinander. Die beobachteten Erscheinungen sind aber keine elementaren Vorgänge, sondern bestehen aus

[4]) Der Begriff „theoretisch" ist hier selbstverständlich in dem engeren Sinne gebraucht.

vielen Komponenten, von welchen jedoch weder die Zahl noch das Gesetz ihres Zusammenwirkens bekannt ist. Ihre Zahl wird nicht nach den Ursachen unterschieden, die den Tatsachen zugrunde liegen, sondern nach deren größenmäßiger Auswirkung. Die Saisonschwankungen gehen nicht über den Zeitraum eines Jahres hinaus; bei den konjunkturellen Schwankungen wird angenommen, daß sie sich über eine mittlere Zeitdauer, die mehrere Jahre umfaßt, erstrecken. Der Trend reicht über einen noch längeren Zeitraum hinaus, während in den Rest-(Zufalls-)schwankungen keine Periodizität mehr feststellbar ist.

Um die Trendkomponente, die säkularen Schwankungen, isoliert zu erhalten, wird angenommen, daß die Ausschläge der übrigen Komponenten sich innerhalb der Berechnungsperiode ausgleichen, daß also nur die Trendlinie übrig bleibt. Alle die Methoden, die zur Eliminierung der säkularen Bewegung angewendet werden, setzen diese Annahme voraus, gleichgültig, ob es sich um die Methode der gleitenden Mittelwerte, der Freihandkurve oder um die der kleinsten Quadrate handelt.

Eine mathematische Kurve zu benutzen, ist schon deshalb sehr gefährlich, weil sie an und für sich weit mehr darstellt als lediglich eine Beschreibung. Die scheinbare Bestimmtheit ihrer Ergebnisse ist irreführend, weil sie die völlige Willkür verhüllt, die in der Wahl der Kurve steckt. „Die Forschung ist doch schon seit langem von dem berüchtigten Prinzip abgekommen, die Natur liebe die Einfachheit in den mathematischen Formeln."[5])

Um die Saisonkomponente zu berechnen, nimmt man in entsprechender Weise an, daß sich alle Komponenten außer der Saisonkomponente in den gleichen Monaten der Jahre ausgleichen, daß sie also als Mittelwert aus den Ziffern gleicher Monate innerhalb mehrerer beobachteter Jahre betrachtet werden kann. Anders wird das Problem bei der konjunkturellen und der restlichen Komponente. Beide lassen sich auf die bisherige Art und Weise nicht mehr trennen. In der Reihe, die noch verbleibt, wenn Trend- und Saisonkomponente ausgeschieden sind, spiegelt sich der Konjunkturverlauf — jedoch einschließlich der Zufallsschwankungen, für welche es keine Methode der Isolierung gibt — wider.

Wie steht es nun mit den obigen Annahmen der statistischen Forschung? Sind sie geeignet, eine theoretische Betrachtungsweise der Konjunkturerscheinung zu ersetzen? Diese Frage müssen wir uns nun stellen, nachdem wir — wenn auch nur in aller Kürze — das

[5]) Anderson: „Zur Problematik der empirisch-statistischen Konjunkturforschung", S. 28, Bonn 1929.

Vorgehen der statistischen Konjunkturforschung kennen gelernt haben.

In der Wirklichkeit ist jedes Ereignis folgenotwendig bestimmt. Und zwar ist es determiniert durch jene Ereignisse, welche es bedingen, und durch die Gesetze der Bedingung. Wenn nur eine Art dieser Bestimmungen unvollständig ist, so bleibt auch das Urteil über das Ereignis unbestimmt. Entweder kennt man nämlich nicht sämtliche bedingenden Faktoren, oder es fehlt die genügende Einsicht in die Gesetze der Bedingung.

Von einer vollständigen Erkenntnis der bedingenden Tatsachen könnte nur dann gesprochen werden, wenn schlechthin alle überhaupt vorkommenden Ereignisse bekannt wären. Zwar kann man hier von einer allumfassenden Kenntnis schon dann sprechen, wenn alle jene bedingenden Erscheinungen bekannt sind, die auf das zu bestimmende Ereignis von Einfluß sein können. Das wird jedoch nur dann der Fall sein, wenn die Gesetze der Bedingung bekannt sind. Infolgedessen ist, will man die bedingenden Ereignisse in ihrer Vollständigkeit erfassen, die Kenntnis jener Gesetze der Bedingung nötig. Denn offenbar ist für endliche Wesen der andere Weg, sämtliche bedingenden Ereignisse kennen zu lernen, die auf die Erscheinung von Einfluß sein können, ungangbar. Damit ist aber zugleiche aufgezeigt, daß die Statistik nicht in der Lage ist, die Theorie zu ersetzen, ja, sie kann nicht einmal sinnvoll angewendet werden, wenn eine Theorie nicht vorhanden ist.

Einen, wenn auch schwachen Ersatz für Theorien bilden die Annahmen, mit denen die statistische Forschungsmethode arbeitet. Bei ihnen handelt es sich stets um Mutmaßungen. Nun beschäftigt sich die Statistik lediglich mit solchen Problemen, bei welchen die bedingenden Ereignisse nicht vollständig bekannt sind. Ihre Überheblichkeit liegt jedoch darin, daß sie glaubt, aus ihren Ergebnissen auf gesetzmäßige Beziehungen schließen zu können. Doch steht das eine fest: „Die statistische Methode hat sich zu beschränken auf die Charakteristik der Erscheinungen vermittelst Durchschnittsgrößen und Verhältniszahlen und auf die Feststellung von regelmäßigen gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen diesen Größen, auch von Zusammängen solcher Größen mit sonstigen Merkmalen oder Momenten. Alles übrige überschreitet die Grenzen ihres Anwendungsgebietes und gehört schon zum Bereich der betreffenden Zweige der Wissenschaften, für welche die statistische Methode nicht mehr ist als eines der ihr zugänglichen verschiedenartigsten Werkzeuge der wissenschaftlichen Erkenntnis."[6])

[6]) A. Kaufmann: „Lehrbuch der Statistik", S. 151/152, Tübingen 1913.

Notwendigkeit besteht nur dort, wo man von den bedingenden Ereignissen auf die bedingten schließen kann, das heißt, man muß die Gesetze kennen, unter denen sich die verschiedenen Ereignisse bedingen. Diese aber liefert die Statistik nie, man bedarf dazu des hypothetischen Schlusses (siehe oben S. 46). Die Theorie stellt ja schließlich nichts anderes dar, als einen systematischen Zusammenhang und Aufbau von derartigen Schlüssen.

Der Statistiker stellt nun an den Platz des allgemeingültigen Urteils eine Annahme, eine Hypothese. Damit aber wird das gesamte Urteil problematisch, ihm fehlt die Allgemeingültigkeit, also gerade das, worauf doch — auch für die statistische Konjunkturforschung, die Prognosen aufstellen will — alles ankommt. Deshalb gilt das Urteil der Konjunkturstatistik nur für einen bestimmten beobachteten Fall und nicht allgemein. Eine Konjunkturtheorie kann daher durch sie nicht ersetzt werden.

Wenn die statistische Forschung die Wirklichkeit nicht nur beschreibend erfassen, sondern sie auch noch „erklären" will, dann ist das für sie ein aussichtsloses Beginnen. Sie kann die Theorie auf keinen Fall auch nur annähernd ersetzen. Unsicher wurde das konjunkturstatistische Verfahren[7]) schon durch die angewandte Methode, Reihen, die als Resultante mehrerer Komponenten aufgefaßt werden, in diese mutmaßlichen Bestandteile zu zerlegen. Die Berechtigung dieser Annahme kann nur mit Hilfe einer theoretischen Untersuchung geklärt werden. Nun werden diese Annahmen jedoch gerade deshalb gemacht, weil befriedigende theoretische Resultate (nach den Annahmen der statistischen Konjunkturforschung) nicht vorliegen. Die Berechtigung, statistische Annahmen anzuwenden, ist also sehr problematisch. Es bleibt dafür nur ein praktischer Prüfstein: Widersprechen sie anerkannten Wahrheiten oder der Erfahrung, so sind sie falsch; tun sie dies nicht, so sind sie möglich. Das ist das Ergebnis!

Allerdings besteht noch die Möglichkeit, den statistischen Zahlen solches Material unterzuschieben, das als typisch für die gesamte Masse bezeichnet werden kann. Jede Wirklichkeitswissenschaft — daher auch die Nationalökonomie, falls sie als solche betrieben wird — steht zunächst vor Tatsachen. Die statistischen Zahlen stellen damit die objektiven Niederschläge des wirtschaftlichen Handelns dar. Doch bestehen zwischen ihnen und den individuellen Fällen keine unmittelbaren Beziehungen mehr, da die besonderen Merkmale der individuellen Fälle in der Masse untergegangen sind. Will man von den objektiven Niederschlägen des wirtschaftlichen Han-

[7]) Was hier über die Konjunkturbewegung im besonderen gesagt wurde, gilt selbstverständlich auch für die anderen, von der Konjunkturstatistik herausgearbeiteten Bewegungsreihen.

delns, die die Statistik beschreibt, zu den Bedingungen zurück, von denen die Ergebnisse des Handelns abhängig sind, so ist das nur möglich, wenn man den Weg (rückwärts) genau verfolgen kann, den die vorliegenden Ereignisse genommen haben. Dieses Rückwärtsverfolgen ist allerdings nur für einzelne Ereignisse möglich, nicht für Massen und Gesamtheiten von Ereignissen. Da im allgemeinen — wie schon oben betont — die besonderen Merkmale der Individuen in der Masse untergehen, besteht für die große Anzahl der Fälle die Möglichkeit einer derartigen Zurückverfolgung von dem Bedingten zu den Bedingungen nicht mehr. Nur einzelne genau bekannte Fälle können mit Hilfe der analytischen Methode erfaßt werden, deren Wesen darin besteht, vom Gegebenen aus die Bedingungen aufzusuchen, von denen das Gegebene abhängig ist. Diese bekannten Einzelhandlungen werden dann der gesamten statistischen Masse unterschoben mit der an sie herangetragenen Vermutung, daß die bekannten Einzelfälle, deren Niederschläge in die Statistik eingegangen sind — in der Regel kennt man eine gewisse Zahl dieser Einzelfälle bzw. deren Verursachung — für die gesamte statistische Masse charakteristisch sind. Hierbei können sich allerdings große Gefahren einstellen, denn es ist immerhin möglich, daß jene „charakteristischen" Einzelfälle für die Masse gar nicht charakteristisch sind. Ist jedoch eine derartige Verallgemeinerung angebracht, so werden die Ursachen, die zur Objektivierung der betrachteten Einzelfälle geführt haben, festgestellt, und dann die Behauptung aufgestellt, daß die aufgefundenen Ergebnisse für die gesamte Masse charakteristisch seien.

Nach der Analyse weiß man jedoch nur, was in den objektiven Niederschlägen des Handels enthalten ist. Wie aber aus diesen Elementen des Handelns das Handeln selbst entsteht, das ist noch nicht klar geworden. Es fehlt noch die Erklärung, die Ableitung des Einzelnen und Besonderen aus dem Allgemeinen. Dazu bedarf die Erklärung des synthetischen Verfahrens, bei dem aus gewissen Voraussetzungen heraus die Folgerungen entwickelt werden.

So kann also die statistische Methode als Hilfsmittel dienen, mit der die Daten in ihrer Quantität festgestellt werden. Bei ihrer Benutzung setzt man sich nicht der Gefahr aus, von wirklichkeitsfremden Annahmen auszugehen. Dann allerdings ist die Grenze ihres Anwendungsgebietes sofort erreicht. Bei allen weiteren Folgerungen tritt an ihre Stelle die analytische und als Abschluß die erklärende synthetische Methode. Sie machen die wissenschaftlichen Verfahrensweisen aus, während die Statistik nur Hilfsstellung leistet, darauf abzielt, der Wirklichkeit gerecht zu werden. Hier liegt ihr Anwendungsgebiet, das sie überall dort überschreitet, wo sie mehr leisten will.

3. Der Charakter des Konjunkturproblems.

Nur dort sind Theorien gerechtfertigt, wo irgendwelche Probleme allgemein gestellt und wo allgemeine Lösungen gegeben werden können, die für alle individuellen Fälle Gültigkeit besitzen. Aber dort sollen auch Theorien aufgestellt werden. Es wäre beispielsweise eine große Einseitigkeit, allein den Wirtschaftsprozeß in der Geldwirtschaft zu erklären, das heißt, lediglich das Preisproblem zu ergründen. Diese Probleme sind an und für sich allerdings leicht auf naturalwirtschaftliche Vorgänge zu übertragen, doch scheitert die so einseitige Theorie bei der Erklärung der Wirtschaftsvorgänge in verkehrslosen Gemeinwesen, wo die Bedeutung der wirtschaftlichen Güter und Leistungen sich nicht an Preisen, sondern an subjektiven Werten ausrichtet. Hier liegt also ein Grund dafür, die von vielen Forschern abgelehnte Wertlehre beizubehalten. Theoretiker, die sie als unbrauchbar ablehnen, sind viel zu sehr an der gegenwärtigen Wirklichkeit orientiert; sie betrachten die Theorie lediglich als ein Mittel, aktuelle Probleme zu erklären.

Weiter ist es oft nötig, neue reine Fälle zu setzen, um neue im Wechsel der geschichtlichen Erscheinungen auftretende konkrete Fragen zu lösen. Ändert sich die Wirtschaftsstruktur, so ist die nationalökonomische Wissenschaft oft gezwungen, neue Bedingungen zu setzen, um den jeweils an sie herantretenden Problemen gerecht bleiben zu können. Aber damit ist nicht gesagt, daß Erkenntnisse der Theorie nur zeitbedingt sind. „Sobald die in der Theorie angenommenen Bedingungen an bestimmtem Ort und zu bestimmter Zeit tatsächlich annähernd gegeben sind, tritt der betreffende Teil des theoretischen Apparates in Aktion, während er andernfalls gleichsam ruht. Die Theorie des Konkurrenzpreises wird z. B. aktuell, sobald individuelle Konkurrenzpreise sichtbar werden. Entsprechendes gilt für die Theorie des Monopols, die einzelnen Teile der Geldtheorie usw. Die Wahrheit der Theorien wird indessen durch ihre Aktualität nicht im mindesten berührt, was der Empirismus regelmäßig übersieht. . . . Richtig gewonnene theoretische Sätze sind in ihrer allgemeingültigen Wahrheit von der Existenz bestimmter Erscheinungen unabhängig. Hieraus ergibt sich, was von der vielberufenen „Zeitbedingtheit" der nationalökonomischen Theorie zu halten ist: Zeitbedingt sind die theoretischen Sätze nur in ihrer Aktualität, nicht zeitbedingt sind sie in ihrem Wahrheitsgehalt."[8])

Theorien können also nur dort aufgestellt werden, wo ein Problem allgemein aufgeworfen werden kann, wo eine Gleichförmigkeit bestimmter Erscheinungen vorhanden ist. Was ist aber an den Kon-

[8]) W. Eucken: „Kapitaltheoretische Untersuchungen", S. 30, Jena 1934.

junkturen gleichförmig? Doch nur jene zeichnerische Darstellung, das Bild der Wellenbewegung[9]) Daß sich aber hinter ihm vielerlei Tatbestände verbergen, sahen wir oben. Versteht man jedoch unter Gleichförmigkeiten gleiche Ursachen mit gleichen Wirkungen — andere Gemeinsamkeiten sind für die Theorie gleichgültig — sa sehen wir, daß solche nicht vorhanden sind; zumindest sind sie nicht notwendig. Eine allgemeine Konjunkturtheorie gibt es also nicht, vielmehr stellt jede Konjunktur ein historisches Ereignis dar, welches mit den Sätzen der allgemeinen nationalökonomischen Theorie zu lösen und zu erklären ist. Den Weg, auf dem dies geschehen muß, haben die Klassiker mit ihrer Variationsmethode als erste gezeigt.

Zwar wurde auch der Weg beschritten, anstatt der statischen allgemeinen Theorie eine dynamische zu begründen, um dann mit ihrer Hilfe das Konjunkturphänomen doch in die allgemeine (dynamische) Theorie einbeziehen zu können. Der Ausgangspunkt war aber hier insofern schon falsch gewählt, als jene, die die statische Theorie niederzureißen versuchten, von dem positivistischen Vorurteil ausgingen, die Theorie habe eine besondere Art der Beschreibung zu sein, und dabei sei die statische Theorie zu wirklichkeitsfremd, da sie ja gar nicht in der Lage wäre, das „Leben" der Wirtschaft zu erfassen. Für die Vertreter dieser Ansicht haben also die Theorien keine Bedeutung wegen ihres Wahrheitsgehaltes, sondern nur wegen der Einfachheit und Zweckmäßigkeit, mit der sie Tatsachen wiedergeben. Der gewaltige Fehler jener, die auszogen, eine solche dynamische Theorie zu zimmern, in der auch die Konjunkturerscheinung ihren Platz erhalten sollte, war der, den Unterschied zwischen konkreter und abstrakter Betrachtungsweise zu übersehen. Denn die individuelle Wirklichkeit kann niemals unter Zuhilfenahme nur allgemeiner Sätze dargestellt werden. Und daß die Theorie nur dort am Platze ist, wo allgemeine Probleme vorliegen, kann wohl nicht bestritten werden.

Die realistischen Forscher, die in Wirklichkeit weniger realistisch waren als die reinen Theoretiker, vertrauten zu vorbehaltlos auf die Erfahrung. Sie glaubten, aus der Beobachtung einer empirischen Regelmäßigkeit auf ein Gesetz der Zwangsläufigkeit der Konjunkturbewegung schließen zu dürfen. Aber die Erfahrung allein kann nie sagen, ob eine Erscheinung notwendig ist oder nicht. Im Grunde genommen hatten die Realisten jedoch mit den Klassikern und deren

[9]) Dieses Bild kann selbstverständlich auch dann verwendet werden, wenn man, wie dies die reine Theorie tut, die Konjunkturen als einmalige Erscheinungen behandelt. Auch hier gibt es einen Aufschwung, der allerdings nur aus der Krise heraus verständlich gemacht werden kann, also keine von vornherein gegebene Tatsache ist.

Nachfolgern, den übrigen Vertretern der reinen Theorie, viele Verbindungspunkte. Der eigentliche Unterschied ist eben der, daß sie dort, wo die Klassiker ihre Daten verwendeten, unanalysierte Tatsachen hinsetzten, aus denen sie dann grundlos eine Gesetzmäßigkeit der Wiederkehr ableiten wollten. Jede Expansion der Wirtschaft, die gewiß für die Theorie ein Datum darstellt, betrachteten sie als Aufschwung, damit als erste Phase der Konjunkturbewegung und folgerten daraus einen notwendigen Umschlag in Krise und Depression. Im übrigen führte sie ihr theoretischer Instinkt doch auf den richtigen Weg; sie verwendeten die Sätze der allgemeinen Theorie und änderten eine Gegebenheit ab, um zu sehen, wie sich diese Änderung auswirkt. Der Behauptung Mitchells, der wohl dasselbe ausdrücken will, ist im allgemeinen zuzustimmen, nämlich, „daß jeder, der Krisen untersucht, ganz gleich, von welchen Voraussetzungen er dabei ausgeht, wahrscheinlich an ein Gleichgewicht der Kräfte denkt, besonders dann, wenn seine Erklärung auf einem einzigen Prozeß beruht[10]). Überkapitalisierung, Überproduktion, Unterkonsumtion, künstlich erhöhter Zinsfuß, Irrtum aus Optimismus, Überkapazität — in all diesen Schlagworten steckt die Idee eines gestörten Gleichgewichtes, mögen sie bewußte oder unbewußte Anwendungen dieser ökonomischen Theorie sein."[11])

Das letzte Ergebnis der realistischen Konjunkturforschung war jener Eklektizismus, der wieder in das System der reinen Theorie einmündete. Die Daten, die für die Theorie nur Möglichkeiten darstellen, sollten durch notwendige Tatsachen ersetzt werden. Das Resultat waren wieder Tatsachen als bloße Möglichkeiten, also Daten. Die Realisten wollten das Konjunkturproblem ins Allgemeine erheben, das allen Konjunkturen Wesentliche herausgreifen. Und sie kamen wieder dahin, von wo die Klassiker ausgingen, die die allgemeine Theorie dazu anwendeten, um mit ihrer Hilfe den tatsächlichen Einzelfall der Konjunkturerscheinung zu erklären.

---

[10]) Beruht die „Erklärung" gleichzeitig auf mehreren Prozessen, so ist eine theoretische Ableitung überhaupt nicht möglich, sondern nur eine Beschreibung, bei der allerdings auch auf die Ursachen der Konjunkturbewegung hingewiesen werden kann. Doch kann dann eine eigentliche Beweisführung nicht gegeben werden; diese setzt vielmehr stets voraus, daß man eine Ursache herausgreift und aufzeigt, wie sich bei ihrer Änderung die übrigen Faktoren verhalten (Variationsmethode).

[11]) Mitchell, a.a.O., S. 465.

V. Das Ergebnis.

Gibt es Beziehungen zwischen Konjunktur und Struktur?

Wie wir sahen, war das Vorgehen der Konjunkturforschung so, daß sie allgemeine Sätze der Wirtschaftstheorie auf einzelne Fälle anwendete. Mit Hilfe der allgemeinen Theorie wurde deduziert, welche Folgen sich einstellen müssen, wenn irgendwelche Daten sich ändern. Um der Wirklichkeit weitgehend gerecht zu werden, mußte man eben die Daten und ihre eventuelle Veränderung verifizieren, d. h. als tatsächlich vorhanden nachweisen. Alles übrige geschah dann rein zwangsläufig, denknotwendig. Die Konjunkturforschung arbeitet also unter weitgehender Verwendung der Theorie, die sie auf spezielle Fälle anwendet. Was die Theorie allein zu erklären vermag, sind die Wirkungen, die sich bei Verschiebungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts ergeben, wobei ihr im übrigen Inhalt und Form der wirklichen Wirtschaft völlig gleichgültig sind. Ob sie sich ausdehnt oder zusammenzieht, ob Änderungen in den Verhältnissen zwischen den verschiedenen Produktionstatsachen eintreten, das alles interesisert die Theorie nur insoweit, als sich daraus Veränderungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts, also theoretisch zu erklärende Tatbestände ergeben.

Werden bestimmte Datenänderungen als Änderungen der Wirtschaftsstruktur betrachtet, geht weiterhin der Konjunkturzyklus jeweils auf bestimmte Datenänderungen zurück, so ist es wohl möglich, daß bestimmte Datenänderungen ebenso eine Strukturwandlung verursachen wie auch die Konjunktur verändern können. Denn jede Strukturbetrachtung stellt die Beschreibung eines bestimmten Wirtschaftszustandes, d. h. „all der Faktoren dar, die man auch als Grundlagen, als Gegebenheiten, neuerdings meist als Daten bezeichnet".[1]) Es steht damit fest, daß:

1. Datenänderungen Strukturveränderungen im Gefolge haben. Welche Datenänderungen dies sind, das ist verschieden je nach dem Gesichtspunkt, der dem Strukturbegriff zugrunde gelegt wurde. Man kann ohne weiteres so weit gehen und jede Datenänderung als Strukturveränderung bezeichnen.

2. Alle Konjunkturveränderungen ebenfalls auf Datenänderungen beruhen, wobei allerdings die Einschränkung zu machen ist, daß nicht jede Datenänderung eine Konjunkturveränderung zur Folge haben muß. Unter welchen Umständen Datenveränderungen eine allgemeine Konjunkturbewegung verursachen, das haben wir bereits früher gesehen.

[1]) Wagemann: „Einführung . . ." a.a.O. S. 54.

3. Die Beziehungen zwischen Konjunktur- und Strukturbewegung im Ausgangspunkt, in den Ursachen liegen, die beiden gemeinsam sein können. Und zwar bestehen hier folgende Möglichkeiten:

a) Jede Datenänderung wird als Änderung der Wirtschaftsstruktur betrachtet. Da aber auch gewisse Datenänderungen die Konjunkturbewegung verursachen, so ergibt sich, daß gewisse Strukturänderungen Konjunkturveränderungen im Gefolge haben.

b) Ganz bestimmte, nach irgendeinem Gesichtspunkt ausgewählte Daten werden der Strukturbetrachtung zugrunde gelegt. Können auch die während dieser Periode stattfindenden Konjunkturschwankungen auf dieselben Daten zurückgeführt werden, so kann ein Zusammenhang zwischen Konjunktur und Struktur festgestellt werden.

c) In einem bestimmten Zeitraum werden verschiedene Konjunkturen festgestellt, die die gleiche Datenänderung als Ursache besitzen. Der der Strukturbetrachtung zugrunde liegende Gesichtspunkt kann so ausgewählt werden, daß die Daten, die die verschiedenen Konjunkturen verursachen, zum typischen Merkmal der Struktur erhoben werden[2]).

Nun genügen aber diese zuletzt festgestellten Beziehungen zwischen Konjunktur und Struktur für eine streng objektive Betrachtung nicht. Denn diese Beziehungen sind immer abhängig von subjektiven Urteilen, die durch die Wahl jener Gesichtspunkte bestimmt sind, die der Abgrenzung der Wirtschaftsstruktur zugrunde liegen.

Wenn man als Beziehungen zwischen Konjunktur und Struktur die möglicherweise gleichen Ausgangspunkte oder Ursachen beider betrachtet, dann sind solche Beziehungen denkbar und sollen nicht geleugnet werden. Aber hier trennen sich die Wege gleich; die Konjunkturforschung besitzt eine ganz andere Untersuchungsmethode als die Strukturforschung. Der Unterschied zwischen Konjunktur und Struktur ist bedingt durch die bei beiden verschiedene Art der Erkenntnis. Ausgangspunkt für die Erklärung der Konjunkturerscheinung ist die Kenntnis der allgemeinen Sätze der nationalökonomischen Theorie, die auf spezielle, in der Wirklichkeit vorhandene Fälle angewendet wird. Bei der Erforschung der Wirtschaftsstruktur geht man dagegen nicht von theoretischen Erkenntnissen aus, sondern von einem Sachgebiet, der Wirtschaft, die allerdings auch eine Auswahl bestimmter gleichartig zusammengeordneter Tatsachen darstellt; doch sind deren Elemente, vom Stundpunkte der Theorie aus gesehen, heterogener Natur. Daran ändert auch der gemeinsame Ge-

---

[2]) Denkbar ist außer den drei eben angeführten Fällen selbstverständlich, d) auch die Wahl solcher Daten für die Abgrenzung der verschiedenen Strukturzustände voneinander, daß keine Beziehungen zwischen Konjunktur und Struktur aufgezeigt werden können.

sichtspunkt nichts, unter dem sie als „wirtschaftliche" Elemente zusammengefaßt werden.

Als Ergebnis steht fest, daß zwischen Konjunktur und Struktur keine eindeutigen und notwendigen Beziehungen bestehen. Die Beschreibung einer bestimmten Wirtschaftsstruktur ist stets abhängig von der Wahl der systembildenden Ideen, des zugrundegelegten Gesichtspunktes. Und je nach dieser Wahl lassen sich Beziehungen feststellen, die sich allerdings darin erschöpfen, daß gleiche Ursachen Konjunktur- und Strukturveränderungen im Gefolge haben können. Dann aber trennen sich die Wege der Konjunktur- und der Strukturforschung. Beide besitzen ein ganz verschiedenes Verfahren, weil beide ein verschiedenes Ziel vor sich haben. Aus ebendemselben Grunde ist es auch unmöglich, wie Adolf Weber dies will[3]), die Strukturveränderungen in die Konjunkturschwankungen einzubauen. Denn die Strukturforschung gibt Urteile ab über das Vorhandensein irgendwelcher typischer Tatbestände an bestimmtem Ort zu bestimmter Zeit, sie antwortet auf die Frage Wo und Wann, enthält „vérités de fait". Und die Strukturveränderungen sind nur so festzustellen, daß mit Hilfe der analytischen Methode in jedem einzelnen Falle zu ergründen ist, weshalb die betreffende Strukturveränderung eintrat und warum sie sich gerade so entwickelte, wie sie dies tatsächlich tat.

Anders steht es mit der Konjunkturforschung: Sie als Anwendungsgebiet der allgemeinen nationalökonomischen Theorie gibt Aussagen auf Grund gesetzter Bedingungen, aus denen allgemeine, denknotwendige Wahrheiten abgeleitet werden; sie beantwortet die Frage nach dem Warum. Sollen jedoch ihre Aussagen nicht nur denknotwendig sein, sondern auch der Wirklichkeit entsprechen, so müssen die gesetzten Bedingungen verifiziert, das heißt, als tatsächlich vorhanden nachgewiesen werden. Insofern muß auch die Konjunkturforschung nach dem Wo und Wann fragen. Und auf diesem gemeinsamen Boden beider Forschungsweisen können Beziehungen aufgestellt werden, die allerdings von dem Gesichtspunkt abhängig sind, der der Strukturbetrachtung zugrunde liegt.

[3]) Siehe oben S. 13.

Literaturverzeichnis.

Altschul: Die moderne Konjunkturforschung in ihrer Beziehung zur theoretischen Nationalökonomie. V.f.S. Bd. 173, München u. Leipzig 1926.
—, Konjunkturtheorie und Konjunkturstatistik. A.f.S. Bd. 55, Jhrg. 1926.
Amonn: Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. Leipzig u. Wien 1927, 2. Aufl.
Anderson: Zur Problematik der empirisch-statistischen Konjunkturforschung. Bonn 1929.
Boehm-Bawerk: Kritik gegen die Grundlagen der Konjunkturtheorie Schumpeters. Z.f.S. 1913.
Bülow: Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1931.
Carell: Sozialökonomische Theorie und Konjunkturproblem. München u. Leipzig 1929.
Cassel: Theoretische Sozialökonomie. Leipzig 1927, 4. Aufl.
Diehl: Theoretische Nationalökonomie. Bd. 2. Jena 1924.
Eucken: Kapitaltheoretische Untersuchungen. Jena 1934.
—, Art. in: „Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung", Festschr. für Spiethoff, München 1933.
Eulenburg: Über Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte. („Historische Gesetze"). A.f.S. Bd. 35, 1912.
v. Gottl-Ottlilienfeld: Wirtschaft und Wissenschaft. Jena 1931.
Harms: Strukturwandlungen der Weltwirtschaft. W.A. Bd. 25, Jena 1927.
Hayek: Geldtheorie und Konjunkturtheorie. Wien u. Leipzig 1929.
Helander: Die Ausgangspunkte der Wirtschaftswissenschaft. Jena 1923.
Heller: Grundprobleme der volkswirtschaftlichen Theorie. Leipzig 1931, 4. Aufl.
Hennig: Die Ausschaltung von saisonmäßigen und säkularen Schwankungen aus Wirtschaftskurven. V.z.K. Ergänz.Heft 1, 1926.
Jecht: Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftstheorie. Tübingen 1928.
Kalveram: Die Theorien von den Wirtschaftsstufen. Leipzig 1933.
Kaufmann: Lehrbuch der Statistik. Tübingen 1913.
Kuznets: Wesen und Bedeutung des Trends. Bonn 1930.
Lassalle: Herr Bastiat Schulze von Delitzsch, Berlin 1877.
Lederer: Konjunktur und Krisen. Art. im G.d.S. Bd. IV, 1, 1925.
Leitner: Wirtschaftslehre der Unternehmung. Berlin u. Leipzig 1926. 5. Aufl.
Liefmann: Konjunkturforschung und Konjunkturpolitik vom Standpunkt einer dynamisch-individualistischen Wirtschaftstheorie. V.f.S. Bd. 173, 1926.
—, Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsbeschreibung. Tübingen 1929.
Löwe: Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland. Brentano-Festgabe, München u. Leipzig 1925.
—, Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? W.A. Bd. 24, Jhrg. 1926 II.
Lutz: Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie. Jena 1932.
—, Realistische Konjunkturerklärung. J.f.G.u.V. Jhrg. 57, 1933.
—, Art. in: „Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung", Festschr. f. Spiethoff, München 1933.

Mitchell: Der Konjunkturzyklus. Leipzig 1931.
Mitscherlich: Eine Wirtschaftsstufentheorie, Leipzig 1924.
—, Der wirtschaftliche Fortschritt, sein Verlauf und sein Wesen. Leipzig 1910.
Mombert: Einführung in das Studium der Konjunktur. Leipzig 1925, 2. Aufl.
Mühlenfels: Spezielle und allgemeine Konjunktur. J.f.N.u.St. Bd. 122, 1924.
Müller: Ökonomische Theorie der Konjunkturpolitik. Leipzig 1926.
Neumann-Spallart: Mesures des variations de l'état économique et social des peuples. Bull. de l'Inst. Intern. de Stat. Paris 1887.
Peter: Grenzen der Statistik in der Konjunkturforschung. Bonn, 1930.
—, Aufgaben der Wirtschaftstheorie in der Gegenwart. Stuttgart 1933.
Preiser: Grundzüge der Konjunkturtheorie. Tübingen 1933.
Quittner-Bertolasi: Das Verhältnis von Trend und Konjunkturzyklen. Leipzig 1933.
Röpke: Die Konjunktur. Jena 1922.
—, Krise und Konjunktur. Leipzig 1932.
Schack: Wirtschaftsformen. Jena 1927.
Schumpeter: Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. München und Leipzig 1926. 2. Aufl.
—, Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens. A.f.S. 1915.
Simmel: Probleme der Geschichtsphilosophie. München und Leipzig 1923. 5. Aufl.
Sombart: Der moderne Kapitalismus. Bd. I u. II. München u. Leipzig 1919, 3. Aufl.
—, Der moderne Kapitalismus. Bd. III. (Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus.) München u. Leipzig 1928.
—, Die drei Nationalökonomien. München und Leipzig. 1930.
—, Versuch einer Systematik der Wirtschaftskrisen. A.f.S., 1904.
Spann: Fundament der Volkswirtschaftslehre. Jena, 1921.
—, Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1931. 21. Aufl.
Spiethoff: Krisen. Art. in H.W.B. 4. Aufl. Jena 1923-29.
Streller: Die Dynamik der theoretischen Nationalökonomie. Tübingen 1928.
Strigl: Die ökonomischen Kategorien und die Organisation der Wirtschaft. Jena 1923.
Stucken: Theorie der Konjunkturschwankungen. Jena 1926.
—, Die Konjunkturen im Wirtschaftsleben. Jena 1932.
Tschuprow: Die Aufgaben der Theorie der Statistik. J.f.G.u.V. Bd. 29, 1905.
Vogel: Statik und Dynamik als Grundprobleme der theoretischen Nationalökonomie. Z.f.g.St. Bd. 84, 1928.
Voigt: Volkswirtschaft und Volkswirtschaftslehre. Art. im H.W.B. 4. Aufl. Jena 1923-29.
Wagemann: Konjunkturlehre. Berlin 1928.
—, Einführung in die Konjunkturlehre. Leipzig 1929.
Weyermann: Die Konjunktur und ihre Beziehungen zur Wirtschaftsstruktur. Jena 1929.
v. Zwiedineck-Südenhorst: Preislehre und Konjunkturforschung. In Z.f.g.St. Bd. 82, 1927.
—, Beiträge zur Erklärung der strukturellen Arbeitslosigkeit. V.z.K. Erg.-Heft 1, 1927.
—, Der Begriff des homo oeconomicus und sein Lehrwert. J.f.N.u.St. Bd. 140, 1934.

Abkürzungen.

A.f.S.	=	Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.
G.d.S.	=	Grundriß der Sozialökonomik.
H.W.B.	=	Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
J.f.G.u.V.	=	Jahrbücher für Gesetzgebung, Verwaltung u. Volkswirtschaft.
J.f.N.u.St.	=	Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik.
V.z.K.	=	Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung.
V.f.S.	=	Schriften des Vereins für Sozialpolitik.
W.A.	=	Weltwirtschaftliches Archiv.
Z.f.S.	=	Zeitschrift für Sozialpolitik und Verwaltung.
Z.f.g.St.	=	Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft.

Lebenslauf.

Ich wurde am 7. Januar 1910 als Sohn des Ingenieurs Wilhelm Gräber und seiner Ehefrau Lina, geb. Trefz, zu Kornwestheim bei Stuttgart geboren. Ostern 1927 verließ ich in Ulm/Donau — wohin meine Eltern inzwischen gezogen waren — die Realschule mit dem Zeugnis der mittleren Reife. Im Anschluß daran trat ich an die Oberrealschule in Ulm/Donau über, an der ich im Frühjahr 1930 das Reifezeugnis erhielt.

Im Sommersemester 1930 wurde ich an der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen eingetragen. Jedoch wandte ich mich schon im darauffolgenden Wintersemester der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen zu. Das Wintersemester 1931/32 verbrachte ich an der Universität Berlin, das darauffolgende Sommersemester in Königsberg. Vom Wintersemester 1932/33 ab war ich an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Halle eingetragen. Nach einem Studium von 7 Semestern (darunter einem an der Philosophischen Fakultät in Tübingen) bestand ich in Halle am 25. 10. 1933 die Diplomprüfung für Volkswirte mit dem Zeugnis „gut".

Meine Lehrer waren vornehmlich die Herren Professoren: Dr. Dr. Aubin, Dr. Fuchs, Dr. Jahn, Dr. Muhs, Dr. Schneider, Dr. Teschemacher und die Privatdozenten: Dr. Jecht, Dr. Preiser und Dr. Schmaltz; ferner die Herren Professoren Dr. Bilfinger, Dr. Boehmer, Dr. Kisch, Dr. Oppikofer, Dr. Ruth, Dr. Smend, Dr. Stoll und der Privatdozent Dr. Kipp.

Die vorliegende Arbeit, die auf Anregung des Herrn Privatdozenten Dr. Jecht entstand, dem ich an dieser Stelle für die Förderung und Unterstützung meinen herzlichsten und ergebensten Dank aussprechen möchte, wurde nach dessen Berufung als Professor an die Universität Berlin von Herrn Professor Dr. Jahn übernommen. Es ist mir ein aufrichtiges Bedürfnis, ihm an dieser Stelle für die mir gewährte Förderung und Unterstützung ebenfalls meinen herzlichsten und ergebensten Dank auszusprechen.

Wilhelm Gräber.